

# Jean Pauls Verhältnis zu den literarischen Parteien seiner Zeit.

Inaugural-Dissertation,

der philosophischen Fakultät Sektion I

der Ludwig-Maximilians-Universität München

zur Erlangung der Doktorwürde

eingereicht im November 1907

von

EDUARD BEREND.

BERLIN.
ALEXANDER DUNCKER, VERLAG.
[illegible]

# Jean Pauls Verhältnis zu den literarischen Parteien seiner Zeit.

---

Inaugural-Dissertation,

der philosophischen Fakultät Sektion I

der Ludwig-Maximilians-Universität München

zur Erlangung der Doktorwürde

eingereicht im November 1907

von

**EDUARD BEREND.**

BERLIN.

ALEXANDER DUNCKER, VERLAG.

1908.

Genehmigt auf Antrag der Herren

**Prof. Dr. Muncker** und **Prof. Dr. Paul.**



Druck von Hugo Wilisch in Chemnitz.

# Meinen Eltern

**in Liebe und Dankbarkeit**

**zugeeignet.**

# Vorwort.

Die vorliegende Untersuchung bildet die Einleitung zu einer Arbeit über „Jean Pauls Ästhetik“, die der Fakultät ganz vorgelegen hat und als 35. Band der „Forschungen zur neueren Literaturgeschichte“, hrsg. von Franz Muncker, erscheinen wird. Veranlaßt wurde sie durch die dritte Abteilung von Jean Pauls Vorschule der Ästhetik, die drei Leipziger „Vorlesungen über die Parteien der Zeit“, auf deren Bedeutung nicht nur für seine Ästhetik, sondern für seine literarhistorische Stellung im allgemeinen noch nirgends genügend hingewiesen worden ist. Statt das Verhältnis zu den einzelnen Parteien gesondert zu betrachten, schien es angemessener, in chronologischer Anordnung Jean Pauls wechselnde Stellungnahme zu verfolgen. Ich glaube damit zugleich einen wichtigen Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des Dichters gegeben zu haben. Nerrlichs Schrift über „Jean Paul und seine Zeitgenossen“ bot mir für manche Teile reiches, aber unverarbeitetes und bei dem Fehlen von Quellenangaben oft schwer kontrollierbares Material, konnte außerdem in vielen Punkten berichtigt und ergänzt werden, namentlich auch durch Beibringung noch ungedruckten Materials aus dem in Berlin aufbewahrten Nachlasse Jean Pauls. Im Vordergrunde stehen natürlich die ästhetischen Parteiungen, doch waren in zweiter Linie auch die religiösen und philosophischen zu berücksichtigen. Am ausführlichsten, weil es das wichtigste ist, wurde das Verhältnis zur romantischen Schule behandelt.

Herrn Professor Muncker bin ich für mannigfache Förderung, der Leitung der Universitätsbibliothek zu München (insbesondere Herrn Dr. Wolff) und der Handschriftenabteilung der Kgl. Bibliothek zu Berlin für liebenswürdiges Entgegenkommen zu lebhaftem Danke verpflichtet.

München, im Juli 1908.

**Eduard Berend.**

## Abkürzungen.

A.[1] = Arbeitsbuch zur ersten Auflage der Vorschule. Näheres siehe S. 4.
A.[2] I, A.[2] II = Arbeitsbücher zur zweiten Auflage der Vorschule. Näheres S. 4.
D. = Denkwürdigkeiten aus dem Leben von J. P. Friedrich Richter. Hsg. von Ernst Förster. München 1863.
F. = Faszikel des Jean Paulschen Nachlasses auf der Kgl. Bibl. zu Berlin.
N. = Kleine Nachschule zur ästhetischen Vorschule. Breslau 1825.
O. = Jean Pauls Briefwechsel mit seiner Frau und Christian Otto. Hsg. von Paul Nerrlich. Berlin 1902.
O.[1] = Jean Pauls Briefwechsel mit seinem Freunde Christian Otto. Berlin 1829—33.
S.W. = Jean Pauls sämtliche Werke. Berlin (Reimer) 1826—38.
U. = Ästhetische Untersuchungen. Näheres S. 1 unten.
V. = Vorschule der Ästhetik. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Stuttgart und Tübingen 1813.[1]) (V.[2] = Zusatz der zweiten Auflage.)
V.[1] = Vorschule der Ästhetik. Hamburg 1804. (Nur zitiert, wenn von V. abweichend.)
W. = Wahrheit aus Jean Pauls Leben. Breslau 1826—33.
Z. = Paul Nerrlich, Jean Paul und seine Zeitgenossen. Berlin 1876.

## Vorbemerkungen über das ungedruckte Material.

### I. Die Ästhetischen Untersuchungen. (U.)

Eine Folge von drei Quartheften, in die Jean Paul unter fortlaufende Nummern Gedanken, Einfälle, Fragen, Zitate etc. ästhetischen Inhalts eintrug. Da infolge Verlesens der vorhergehenden Nummer die Zählung oft springt, meist rückwärts, so daß dieselben Zahlen zwei-, drei-, ja fünfmal wiederkehren, habe ich eine Neuzählung vorgenommen, setze aber die Jean Paulsche Ziffer in Parenthese hinter die meinige.

1) „Ästhetische Untersuchungen September 1794. I.“ (F. 8). Die Aufschrift lautete ursprünglich „Untersuchungen II“ im Anschluß an

[1]) Der Einzeldruck bietet einen zuverlässigeren Text als die Abdrücke in den sämtlichen Werken. Um aber die Benutzung auch dieser zu ermöglichen, füge ich der Seitenzahl möglichst die §-Zahl hinzu.

ein Heft „Untersuchungen. Nov. 1790—93. I“, das dann durch ein anderes „Untersuchungen. August 1794 . . . II“ fortgesetzt wurde; daher bezieht sich die erste Eintragung noch nicht auf Ästhetik. Hieraus W. 5, 340—342 und vieles aus dem Abschnitt „Ästhetik. Schriftsteller“ D. 4, 143—162. Von 489 springt Jean Paul auf 1000; er hatte wohl die vorhergehenden Versehen bemerkt und beabsichtigte eine Neuzählung; der Sprung hätte aber nicht einmal gereicht. — Ein Blatt mit 351—362 ist herausgeschnitten, das letzte mit 1136—40 verloren gegangen. — Über 588 (430) steht „Nachtrag“, nämlich nach Herausgabe der ersten Auflage der Vorschule (1804).

2) „Ästhetik. Zweiter Band.“ (F. 18a). Beginnt unter der Überschrift „Zu den Nachträgen der Ästhetik“ mit 1179 (1141). Nach 1508 (1394) beginnt die Zählung unter der Überschrift „Ästhetik nach der Herausgabe der 2. Auflage der Vorschule“ (1812) wieder von vorn (ich zähle durch); mit 1557 (48) schließt das Heft. — Vermutlich ist dies Heft identisch mit dem im Berliner Katalog des Nachlasses unter F. 8 als „Ästhetische Untersuchungen 1800—1817 (?)“ verzeichneten; das Arbeitsbuch zur zweiten Auflage der Vorschule spricht nur von „2 Vorbereitungsbänden“ (A.² II, 2). Die Datierung stimmt freilich nicht, unser Heft ist frühestens 1806 begonnen und reicht kaum über 1815 hinaus.

3) „Ästhetik III.“ (F. 18a). 1558 (49)—1691 (156). Hieraus der Abschnitt „Ästhetik“ D. 4,90—94 mit Ausnahme der letzten Bemerkung.

Datiert ist von diesen 1691 fortlaufenden Einträgen nur einer: 281 (250) = 19. Dez. 1802 (D. 4, 157); vgl. aber Freye, Jean Pauls Flegeljahre (Berlin 1907) S. 81, wonach möglicherweise ein Irrtum vorliegt. Der terminus ad quem läßt sich für einige (und damit für die vorhergehenden) bestimmen aus dem Vorkommen derselben Gedanken in Werken oder Briefen Jean Pauls; doch ist die Priorität nur dann sicher, wenn sie an Ort und Stelle ausgestrichen sind. Häufiger und sicherer ist der terminus a quo eines Eintrags (und damit der folgenden) festzustellen. So wird durch die folgende Tabelle wenigstens eine annähernde Datierung ermöglicht, leider für die erste Zeit am schwersten.

6 bis 8. Juni 1797. („Manier“; vgl. Vorrede zum 4. Bande des Hesperus, S.W. 10, 2).

13 (12) bis 31. Juli 1797? („ . . . der griechische Gipfel in der schönen Kunst . . “; vgl. Aus Herders Nachlaß 1, 287).

40 (37) ab 1795. („Gegen das Schillersche Spiel . .“; vgl. 14. Brief über die ästh. Erziehung, Horen, Bd. 1).

60 (30) bis 1799. (Schwierigkeit der Oper; vgl. S.W. 31, 88f).

70 (40) bis 23. März 1798? (Poesie und Wirklichkeit; vgl. Vorrede der Palingenesien, S.W. 18, XXI).

71 (42) ab Juli 1798. („Schlegel spricht von einer Poesie der Poesie . .“; vgl. Athenäum I, 1. Stück, S. 66 und 68, Fragm. 238 u. 247).

97 (67) ab April 1800? („Das Phantastische, was die Schlegel für den Roman verlangen, . . .“ [D. 4, 157]; vgl. Friedrichs Brief über den Roman, Athenäum III, 1. Stück, S. 129).

109 (78) bis 5. Jan. 1802? („Schlegeliana . . . Ihre Darstellung der geächteten Darstellung . . .“; vgl. D. 3, 90).
125 (94) ab 1802? („Brief von Rabette im Titan“; vergl. T. IV, 108. Zykel; W. 2, 149).
144 (113) ab 1801. (Lichtenbergs Schriften Bd. 3).
236 (205) ab 4. Sept. 1802. („Kriegtik“; vgl. Zeitung f. d. elegante Welt Nr. 116; A. W. Schlegels Werke 9, 214; V. 399).
281 (250) = 19. Dez. 1802?
308 (276) ab Mich. 1802. („Werden nennt Dichtkunst realisierte Idealität . . .“; vgl. Apollon. Eine Zeitschrift. Hrsg. von J. und A. Werden.[1]) Penig 1803. St. 1, S. 45).
344 (316) ab 1803? („Laune besteht nicht in lustigen Einfällen etc. (Schmidts) . . .“; wahrscheinlich Gustav Schmidts Launige Erzählungen, Leipzig 1803; kaum Klamer Schmidts Komische und humoristische Dichtungen, Berlin 1802).
383 (355) ab 1803. (Engels „Eid und Pflicht“; vgl. O.[1] 4, 124).
429 (422) bis 1. Mai 1803? („ . . . Ich schreibe 2 Briefe, jenen an Schlegel, diesen an Nicolai“; vgl. O. 196).
588 (430) ab 16. Juli 1804. („Nachtrag“ nach Herausgabe der 1. Auflage der Vorschule[2]); vgl. W. 2, 150).
640 (282) ab Mich. 1804. („Harlekin[s Wiedergeburt] von [Heinrich] Schorch“, Erfurt 1805).
642 (284) bis 14. Jan. 1805? („Nachtwachen von Schelling“; vgl. D. 1, 457[3]).
713 (305) ab 1805. („Federzeichnungen von [Ernst] Scherzer“, Halle 1805).
714 (305) ab Febr. 1805. (Campes Antwort auf V.[1] § 78 in der Neuen Berlinischen Monatsschrift).
821 (351) ab April 1805. (Prof. Falbes Übersetzung der 7. und 13. Epist. Horatii in der Berlinischen Monatsschrift).
837 (367) ab 9. Mai 1805. († Schiller; vgl. D. 4, 144).
915 (369) ab 9. Aug. 1805. (Jenaische Literaturzeitung Nr. 189).
977 (431) bis 24. Jan. 1806? (Köppen; vgl. W. 7, 81).
1009 (463) ab 30. Jan. 1806. ([Hallische] Allgemeine Literaturz. Nr. 30).
1039 (493) ab 22. Mai 1806. (A. L. Z. Nr. 122).
1133 (1089) ab 30. Sept. 1806. (J. L. Z. Nr. 231).
1195 (1157) ab 1807. (Amphitryon von Kleist).
1202 (1164) ab Jan. 1807. (Archives littéraires de l'Europe No. 37).

---

[1]) Hiernach ist Walzels Anmerkung, Friedr. Schlegels Briefe an seinen Bruder, S. 509, zu berichtigen. — [2]) Von hier ab normale Orthographie. Die Rückkehr zu derselben (21. März 1804) fällt in die Zeit der Ausarbeitung der Vorschule, in der vermutlich keine Einträge gemacht wurden; in 586 (428) noch die alte Orthographie. Ich habe überall die moderne Orthographie hergestellt. — [3]) Wo also S . . . in Schelling zu ergänzen ist; „von Schelling“ ist von Jean Pauls Hand später zugesetzt. U. 774 (364): „Nachtwachen von Bonaventura.“

1262 (1124) ab 1808. (Einsiedler[zeitung], Prometheus).
1315 (1176) ab 1809? (Kotzebues Dramatische Spiele auf 1809).
1376 (1235) ab 1. Jan. 1811. („Brentanos Bärenhäuter"; vgl. D. 3, 230).
1434 (1322) ab Sept. 1811. (Welcker in der Vorrede zu [Aristophanes'] Fröschen).
1439 (1327) ab 1812. („Schiller . . . erklärte Timon für das beste Stück"; vgl. Sämtl. Werke, Bd. 2, „Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet").
1492 (1378) ab 20. Mai 1812. (Morgenblatt Nr. 121).
1509 (1) ab 15. Nov. 1812. („Ästhetik nach der Herausgabe der 2. Aufl. der Vorschule"; vgl. W. 2, 155).
1527 (19) ab 10. Mai 1814. („Rezension der 2. Auflage der Vorschule in Leipz. L. Zeitung 1814 Mai Nr. 20" [vielmehr 110—12]).
1549 (40) ab Juli 1814. (Rezension der Allemagne von der Stael; vgl. W. 2, 156).
1574 (65) ab 29. Aug. 1815. (Leipz. L. Zeitung, S. 1168).
1646 (111) ab 1816. („Politische Komödie von Reimar" = Napoleon von Rückert).
1682 (147) ab 1820. („Das Pfänderspiel von Clauren").

## II. Die Arbeitsbücher zur Vorschule. (F. 18a).

1) Zur ersten Auflage (A.[1]):

„I. [durchstrichen: Kritik.] Programmen. 1. Novemb. [durchstrichen: Oktober] 1803." Quartheft, 126 Seiten (von mir paginiert). S. 10—12 die Vorarbeiten zur Rezension von Hebels Alemannischen Gedichten. S.W. 51, 76.

2) Zur zweiten Auflage (A.[2]):

I. „Ästhetik. Erster Teil der Vorschule. Februar 1812." 54 Seiten.
II. „Vorschule. Zweiter Band, d. 9. Juli 1812." 68 Seiten. Hierin auch die Vorarbeiten zum dritten Band.

Die Daten stimmen nicht genau mit denen des „Vaterblatts" (W. 2, 150. 155) überein.

Außerdem finden sich in F. 18a noch eine Anzahl loser Blätter mit Vorarbeiten zur Vorschule, namentlich zur 2. Auflage, meist Auszüge aus U.

Es ist von Freunden und Feinden Jean Pauls oft behauptet worden, er habe eigentlich keine Entwicklung gehabt, sondern sei sich in der Hauptsache immer gleich geblieben. Er hat wohl selber dieser Ansicht Vorschub geleistet, wenn er im Alter meinte, das Gemüt des Menschen ändere sich wenig mehr vom dritten Jahrzehnt an, man bleibe sich weit ähnlicher, als man sich schmeichle bei der gewonnenen Menge neuer Erfahrungen, Bücher und fremder Ansichten,[1]) wenn er seine Werke vom dreißigsten Jahre bis zum fünfzigsten, ja sechzigsten einander in echtem Gehalt so ähnlich fand, daß das spätere Jahrzehnt wenig am jüngeren zu bessern brauche.[2]) Im gleichen Jahre (1821) aber beklagt er sich doch, daß seine Feinde in der Beurteilung seines Stiles den Unterschied zwischen seinen früheren und späteren Werken nicht berücksichtigten;[3]) er unterscheidet also offenbar zwischen Gehalt und Form. Die Änderungen, die er bei Neuauflagen vornahm, waren aber doch keineswegs immer nur formeller Natur;[4]) und mag auch im allgemeinen, wie er stets beteuerte, mehr sein

---

[1]) Vorrede zur Selina. Vgl. U. 335 (303): „Ein Autor steht seinen kleinen Unterschieden so nahe, daß er sich immer geändert, d. h. gebessert zu haben glaubt.“ (1803). — [2]) S.W. 6, 119. — [3]) W. 2, 41. — [4]) Eine Reihe sachlicher Änderungen werden im folgenden Berücksichtigung finden; eine kritische Ausgabe von Jean Pauls Werken würde deren gewiß noch viele zu Tage fördern.

Kopf als sein Herz Veränderungen erfahren haben, so standen doch beide gerade bei ihm in zu enger Wechselbeziehung, als daß sich die Unterscheidung streng durchführen ließe. Gewiß ist zuzugeben, daß seiner Natur eine totale Wiedergeburt, wie sie Goethe periodisch erlebte, versagt war; der innere Abstand des Titan vom Hesperus würde kleiner geblieben sein als der des Wilhelm Meister vom Werther, auch wenn der äußere der gleiche gewesen wäre. Jean Paul hat für die Verschiedenartigkeit der Goetheschen Werke und die Einförmigkeit seiner eignen nach allerhand Erklärungsgründen gesucht,[1]) aber den einfachsten übersehen, daß Goethe anders schrieb, weil er ein anderer geworden war. Aber innerhalb der ihm von der Natur gesteckten Grenzen hat zweifellos auch Jean Paul mehr als einmal eine Reformation an Haupt und Gliedern erfahren, und eine Darstellung seines Wesens und seiner Anschauungen, die, wie die von Joseph Müller, auf die Chronologie keine Rücksicht nimmt, ist immer mißlich.[2]) Insbesondere hat sein „ästhetisches System“, sein Geschmack, der doch, wie er selber meinte, mehr vom Herzen als vom Kopfe ausgeht, bedeutende Wandlungen erlebt, und sein wechselndes Verhältnis zu den literarischen Parteien bzw. dieser zu ihm kann nur auf Grund der periodischen Veränderungen seiner ganzen Geistesrichtung verstanden werden.

Ziemlich deutlich gliedert sich Jean Pauls Leben in vier Perioden, die man den Jahreszeiten vergleichen mag. Wie das Jahr beginnt es mit dem Winter, es folgt ein schwellender Frühling, ein reifer Sommer, ein ruhig klarer Herbst.

---

[1]) z. B. U. 279 (248): „Da ein Autor sein bestes Werk nicht übertreffen kann (G. den Werther), muß er bloß eines in einer neuen Weise machen.“ (1802?) — Vgl. noch U. 1617 (82): „In den Werken jedes Autors muß Einförmigkeit herrschen, der nur aus sich schöpft; anders bei Wieland etc. Die fremde Gestalt, z. B. Lucians, gibt seiner alten eine erneuerte. Im Drama, z. B. bei Shakespeare, fällt's weniger auf; aber im Epischen stärker, wo eben der Autor selber immer auftritt. Seltsam, daß man auf der einen Seite es für ein Lob hält, daß ein Autor sogleich an seiner Kraft erkannt werde, und daß man doch auf der andern ewige Unähnlichkeit fodert.“ (Ca. 1815). — [2]) So sind z. B. auch die im vierten Bande der Denkwürdigkeiten veröffentlichten, größtenteils unchronologisch geordneten Gedanken schwer zu benutzen.

## Erste Periode: Rationalismus.

(Bis ca. 1790.)

Dem Sprichwort zuwider kommt bei Völkern wie bei Individuen oft gerade das Gefühl erst mit den Jahren, der Sturm und Drang erst nach einer Periode vorherrschenden Verstandes. Wohl kein großer Dichter hat aber, wie Volkelt mit Recht sagt,[1] so trocken rationalistisch, so ältlich-gelehrtenmäßig angefangen wie Jean Paul. Die prosaisch-rationalistische Grundfarbe seiner Jugendzeit und der Abstand derselben von seiner späteren Geistesrichtung mag aus einigen schlagenden Gegenüberstellungen ersehen werden.

In einer Tagebuchaufzeichnung vom 16. Aug. 1782 beklagt es Jean Paul, daß auch seine Überzeugung durch die Macht der Erziehung gemißhandelt, auch in sein Gehirn die Schreckbilder des Aberglaubens gedrückt worden seien.[2] In der Vorschule (1804) preist er sich glücklich, auf einem Dorfe jung gewesen und also in einigem Aberglauben erzogen worden zu sein.[3] — Es ist Ironie,[4] wenn er zu Anfang der achtziger Jahre die mystischen Schriften eines Swedenborg, Jakob Böhme etc. seine Lieblingslektüre nennt.[5] Zwanzig Jahre später fühlte er sich durch die Lektüre von Jakob Böhme gereinigt und erhoben.[6] — In einer Schulrede über das Studium der Philosophie rät er 1779 auch dem Jünger der schönen Künste und Wissenschaften die „Erlernung" der Philosophie an, da nur der Philosoph eine Theorie vom Schönen geben könne.[7] Dagegen halte man die Behauptung der Vorschule, daß in der Ästhetik von jeher die ausübende Gewalt die beste zur gesetzgebenden gewesen sei![8]

Es ließen sich leicht noch mehr solcher Antithesen anführen, die keinen Zweifel darüber lassen, daß sich der junge Jean Paul völlig im Fahrwasser der Aufklärung bewegte.

Dem entsprach es, daß sein Interesse an Poesie und Ästhetik hinter dem an psychologischen, theologischen etc.

---

[1]) Zwischen Dichtung und Wahrheit (München 1908) S. 115. — [2]) S.W. 62, 5. — [3]) V. 163 (§ 24). — [4]) was Jos. Müller (Archiv f. Gesch. d. Philos. XIII, 363) nicht beachtet hat. — [5]) S.W. 62, 90; vgl. 6, 96. — [6]) An Jacobi. 9. April 1801; vgl. V. 86 (§ 14). — [7]) S.W. 63, 15. — [8]) V.[2] XIII.

Fragen noch weit zurückstand, daß ihn in der Poesie weniger das eigentlich Poetische als das Verstandesmäßige, Didaktische, Rhetorische anzog. Zwar behauptete er später, gerade von der Poesie der Swiftschen Satiren ergriffen worden zu sein,[1]) doch lassen seine eignen davon wenig merken.

Innerhalb dieser allgemeinen prosaischen Grundtendenz lassen sich nun aber deutlich zwei entgegengesetzte Richtungen unterscheiden. — Noch immer war ja jener Gegensatz, der einst zwischen Gottsched und den Schweizern zum Austrag gekommen war, nicht aufgehoben, standen sich französischer und britischer Geschmack oder, wie es Jean Paul später zu bezeichnen liebte,[2]) Dykismus und Nicolaitismus feindlich gegenüber. Den Verfasser der Grönländischen Prozesse müssen wir zunächst offenbar der zweiten Richtung zugesellen. Es war kein Zufall, daß er für das Werk in Berlin einen Verleger, in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek einen wohlwollenden Kritiker[3]) fand, während „des Herrn Dyk übertriebener französischer Geschmack" seine Satiren zurückwies.[4]) Swift und Pope sind seine Lehrmeister, gedankenreiche Lehrdichter wie Haller und Withof seine Lieblinge;[5]) die Franzosen erklärt er für Hufschmiede, die schützende Eisen auf den Huf des Pegasus nageln wollen, der doch im Äther galoppierend keiner bedarf,[6]) die Anakreontiker für die „Zuckerbäcker des Parnasses".[7]) Zuweilen scheint er in dieser Abneigung vor süßlichem Formalismus sich dem Sturm und Drange zu nähern, wenn er etwa „einen Goethe mit allen seinen Ausschweifungen" seinen kraftlosen Gegnern vorzieht.[8])

Aber gerade die Genieperiode ist dann wieder das Ziel seiner heftigsten Satiren.[9]) Der Schwäche, welche durch französische Lektüre in den Deutschen entstanden, durch pöbelhafte

---

[1]) W. 2, 23. — [2]) V. 751. Vgl. U. 402 (374): „ . . . In Niedersachsen englische Derbheit und Sittlichkeit, in Kursachsen französische Leerheit und Geschmack." (D. 4, 157). — [3]) 63², 624 (1785). Vgl. Euph. XIII, 753 f. — [4]) W. 3, 291 (19. Okt. 84). — [5]) S.W. 5, 35; 6, 101. — [6]) S.W. 6, 9; vgl. Wieland im Teutschen Merkur 1789, S. 332: „Auch der ärmste Kritikaster weiß, daß Pegasus, der keine andre als Luftreisen macht, gar nicht beschlagen ist." Gemeinsame englische Quelle? — [7]) S.W. 5, 45; 64, 119. — [8]) S.W. 62, 245. — [9]) z. B. S.W. 5, 32; 16, 93 (palingenesiert 18, 70); 46, 78 f. (1786).

Schriften wieder abhelfen, heiße einen aus einer durch wohlriechende Sachen bewirkten Ohnmacht durch stinkende wecken.[1]) Als ein Buhlen um Pöbelgunst erscheinen ihm die volkstümlichen Bestrebungen der Stürmer. Wie prallt der satirische Pfeil auf den Absender zurück, wenn er über die Theologen spottet, die sich der (Gellertschen) Modernisierung der alten Kirchenlieder widersetzten![2]) Er war eben doch auch bei den Franzosen gründlich in die Schule gegangen; französische Bücher bildeten den Hauptbestandteil seiner Lektüre, er las sie lieber als deutsche.[3]) Er sucht ihnen die Kunstgriffe ihres Witzes, ihrer Antithesen, ihrer „Feinheit" abzusehen; sein Stil durchtränkt sich mit Gallizismen.

Man mag diesen Streit zweier Geschmacksrichtungen in Richters Brust auch darin erkennen, daß er die Frage, ob das Genie sich der Kritik unterzuordnen habe, bald bejaht, bald verneint. Es scheint Selbstironie zu sein, wenn er in den Grönländischen Prozessen, nachdem er eine Reihe von witzigen „Gründen" für und wider den Wert der Kritik ins Feld geführt hat, schließlich die Majorität entscheiden läßt.

Die Welt, in der diese Antithese in einer höheren Synthese ausgeglichen war, die Antike, blieb ihm verschlossen. Zwar stellte er sich durchaus nicht etwa feindlich zu ihr; das „dumme Vorurteil" gegen die alten Autoren, das ihm auf der Schule schlechte Lehrer eingeflößt hatten, ließ er auf der Universität bald fahren;[4]) in den Grönländischen Prozessen, dieser Ausgeburt ultra-britischen Geschmackes, eifert er gelegentlich gegen das Tanzen nach britischen Pfeifen und legt für die bessere Nachahmung der Alten, ja der Griechen eine Lanze ein.[5]) Aber seine Ansicht der Antike ist ganz jene französische, die, wie er es später einmal geschildert hat,[6]) an den spätrömischen Schriftstellern mehr Gefallen findet als an

---

[1]) S.W. 62, 202. — [2]) S.W. 5, 78f. — [3]) S.W. 63, 209f. (Nov. 81); vgl. D. 2, 161 (an Josephine von Sydow 26. April 1799): „Ich las vor 13 Jahren so viele französische Bücher, daß ich sehr leicht die Ihrigen kann gelesen haben, ohne es mehr zu wissen." — [4]) S.W. 63, 210 (1781). — [5]) In der zweiten Auflage (1821) hat J. P. die Stelle abgeändert (S.W. 5, 41): „Lange genug schlug das griechische Genie das deutsche in Fesseln; jetzo tanzet es nach nähern fremden Pfeifen." — [6]) S.W. 44, 52 (1814).

den griechischen; er liebt Cicero und Seneca über alles und findet in ihnen die Beredsamkeit Rousseaus. Es war Selbstbekenntnis, wenn er später behauptete, der Jüngling ziehe den Witz der Empfindung vor, den Bombast dem Verstande, den Lucan dem Virgil, die Franzosen den Alten.[1]) — Jeder Anleitung entbehrend, war sein Geschmack furchtbar verwildert. Wohl wurde er bereits mit Shakespeare und Cervantes[2]) bekannt, aber sie werden schwerlich von der poetischen Seite her auf ihn gewirkt haben. Er hat später, wie so oft, aus der Not eine Tugend machen wollen und den Ungeschmack des Jünglings für die notwendige und unschädliche Durchgangsstufe zum Geschmack des Mannes erklärt; aber sein eignes Beispiel widerlegt seine Theorie; hat er sich doch von der Geschmacklosigkeit seiner Jugend nie ganz zu befreien vermocht.

## Zweite Periode: Sentimentalität.

(Ca. 1790–1797.)

Ein totaler Umschwung in Jean Pauls Denk-, Fühl- und Schreibart vollzog sich zu Ende der achtziger und Beginn der neunziger Jahre, hauptsächlich wohl in der ersten Zeit seines Schwarzenbacher Aufenthalts (1790—94), doch meldet sich schüchtern schon in den „ernsthaften Anhängen“ der Teufelspapiere der neue Geist. Mit ungestümer Gewalt kam das lange unterdrückte Gefühl zum Durchbruch, der altkluge Skeptizismus weicht einer poetischen Gläubigkeit, der nüchterne Verstand trunkner Gefühlsschwelgerei, die satirische „Essigfabrik“ menschenfreundlichem Humor. — Zielscheibe der (milderen) Satire ist fortan der prosaische, nüchterne, ökonomische „Holländer“, der vom romantischen Mondschein nichts wissen will, an dem er sich nicht einmal eine Pfeife anzünden kann.[3])

Es war in erster Linie eine Entwicklung von innen heraus. Von literarischen Einflüssen wurden Jacobi, Hamann, und Herder die wichtigsten.[4]) Jacobis Poesie und Philosophie

---

[1]) S.W. 1, 135 (1794). — [2]) S.W. 62, 315 (1785); W. 3, 289 (1784). — [3]) Vgl. die Vorreden zur unsichtbaren Loge (1792) und zum Siebenkäs (1795). — [4]) Alle drei schon in den Teufelspapieren erwähnt: S.W. 15, XVIII. 143. 155. Über Jacobi vgl. S.W. 1, 158; 8, 125; 13, 180. 194; über Hamann 1, 132. 158; 2, 60.

lehrte ihn, daß es neben der niederen intellektuellen Aufklärung der Allgemeinen Deutschen Bibliothek eine höhere des Herzens gebe.[1]) In Hamanns und Herders Schriften trat ihm zuerst eine höhere Auffassung der Poesie entgegen. Wenn er später, als durch die Xenien und die Romantische Schule eine so gewaltige Umwälzung des poetischen Geschmacks hervorgerufen wurde, auf Herder und Hamann als die Vorläufer des neuen Geistes hinwies, geschah es im dankbaren Bewußtsein dessen, was sie für seine eigne ästhetische Bildung gewirkt hatten.

Aber auch von sich selber durfte Jean Paul später wohl behaupten, daß seine Werke „die neue Zeit mit reifen halfen",[2]) daß er manche „Sachen und Richtungen" der Romantiker antizipiert habe.[3]) Die Literaturgeschichte hat diese Frage noch lange nicht erschöpfend untersucht. Daß sein Humor der unmittelbare Vorläufer der romantischen Ironie war, liegt am Tage; gewiß aber war es nicht dieser allein, der den jungen Tieck an der unsichtbaren Loge so entzückte,[4]) ihn zu den Verehrern, ja Anbetern des Dichters gesellte, ihn veranlaßte, dessen „Mondschein- und Zauberbücher" privatim wie öffentlich gegen die Berliner Kritik in Schutz zu nehmen.[5]) Es ist leicht zu ermessen, welchen Eindruck auf den Verfasser der Volksmärchen jene Stelle im Hesperus gemacht haben muß, wo von der unendlichen, namen- und gegenstandslosen Sehnsucht die Rede ist, die im Menschen erwacht, wenn er in einer Sommernacht nach Norden sieht oder nach fernen Gebirgen, oder wenn Mondlicht auf der Erde ist, von dem ungeheuren Wunsche, den nur die Musik auszusprechen und zu stillen vermag;[6]) oder jener merkwürdige, seiner Zeit voraufeilende, auch Herder besonders zusagende Aufsatz über die natürliche Magie der

---

[1]) Vgl. S.W. 61, XXI. F. 8, Untersuchungen Heft I (1790—93), S. 20, § 45: „Zweierlei Aufklärung, höhere, niedere — jene des Herzens, diese des Kopfes — keine setzt die andre voraus." — [2]) O. 166 (24. Dez. 1800). — [3]) V. 897. — [4]) Er hatte sie Ostern 1794 auf einer Reise nach Braunschweig bei einem Buchhändler gefunden, vgl. Köpke 1, 264. 175. Noch im Alter hielt er sie für eins von Jean Pauls trefflichsten Büchern, vgl. Rellstab, Aus meinem Leben 2, 48. — [5]) Schr. 9, 176f. (1797); 11, XI. Fr. Schlegels Briefe an seinen Bruder S. 341, 346. Er wollte angeblich sogar ein Buch über J. P. schreiben, vgl. O. 162; D. 3, 117. — [6]) S.W. 8, 97.

Phantasie,[1]) worin der ästhetische Genuß aus der Befriedigung jenes in uns wohnenden, nur durch die Phantasie zu löschenden Durstes nach dem Unendlichen abgeleitet wird.

Bei alledem fehlte indessen viel, daß sich Jean Paul jetzt schon von der vorigen unromantischen Richtung seines Geschmacks ganz losgesagt hätte. Rückständig vom romantischen Standpunkt blieb zunächst seine Ansicht des Romans. Als Muster dieser Gattung galten ihm Richardson und Fielding, unter den Deutschen Wieland, Schulz, Thümmel und — last, not least — seine eignen „Biographien“, während ihm Wilhelm Meister gegen die Regeln des Romans zu verstoßen schien.[2]) Dachte er dabei auch in erster Linie an die äußere Technik, so empfahl er im Hesperus doch auch die idealen Tugendheldinnen der englischen Romane den deutschen Autoren zur Nachahmung[3]) und zeigte überhaupt ebensoviel Vorliebe für die den Romantikern so verhaßte Sentimentalität und Prüderie der Engländer, wie Abneigung gegen die von jenen bewunderte ironische Objektivität in Goethes Roman. Dahin gehört ferner, daß er Hermes nicht allein in den Teufelspapieren mit Klopstock, Lessing, Herder, Schiller in eine Reihe stellte,[4]) sondern noch 1796 dessen Mißhandlung durch die Xenien empörend fand;[5]) daß er den von Wieland empfohlenen, von Tieck bekämpften schalen Falk für einen echten Satiriker (wenn auch nicht Humoristen) hielt.[6]) — Von den Koryphäen der Weltliteratur, die von den Romantikern auf den Thron erhoben wurden, war ihm Shakespeare wohl jetzt vertrauter geworden, wenigstens nennt er ihn in der Loge und im Siebenkäs in der Reihe der größten Genies;[7]) vergebens aber wird

---

[1]) Er wurde 1794 geschrieben, aber erst im Anhang des Fixlein 1796 veröffentlicht. Vgl. O. 24f. (12. Juni 96); Von und an Herder 1, 205 (April 96). — [2]) Vgl. die Vorreden zur Loge (Nr. 8) und zum Jubelsenior (1797); Dilthey, Aus Schleiermachers Leben 3, 76. — Die Fabel des Jubelseniors ist, worauf noch nicht hingewiesen worden ist, aus Thümmels Wilhelmine herübergenommen. — [3]) S.W. 9, 127 ff. (95); hierbei Tadel der unsittlichen Romane von Meißner und Kotzebue. Der Hieb auf den „frechen Poetenwinkel in Jena“ und die Lucinde natürlich erst in der dritten Auflage (1819). — [4]) S.W. 16, 101. 116. — [5]) D. 2, 35. — [6]) D. 1, 350 (1797). — [7]) S.W. 2, 60; 11, 144.

man in den Werken und Briefen dieser Jahre die Namen Cervantes, Aristophanes, Dante usw. suchen. — Hätte er damals schon zu dem bereits geplanten „kritischen“ Werk die Zeit gefunden, es hätte gewiß in vieler Hinsicht den alten „Theorien der schönen Wissenschaften“ noch recht nahe gestanden.

Wieder sehen wir also, wie in der vorigen Periode, zwei entgegengesetzte Geschmacksrichtungen in Jean Paul sich kreuzen. Deutlich kommt das darin zum Ausdruck, daß seine Werke einerseits Männer des altfränkischen Geschmacks, wie Kant, Gleim, Wieland, Weiße, andererseits aber auch die jungen Romantiker enthusiasmierten,[1]) daß aber doch auch wieder beide Parteien vieles — Entgegengesetztes natürlich — an ihm auszusetzen fanden.

Ebensowenig wie in der vorigen Periode trat er in dieser dem Geiste der Antike näher. Muß es schon Kopfschütteln erregen, wenn er 1785 in Kants (gegen Herders „Ideen“ gerichtetem) Aufsatz von einer neuen Art Geschichte „den edlen Geist des Altertums, durch welchen Herder, Garve entzücken,“ zu finden meint,[2]) so zeigt er in der unsichtbaren Loge in einer Polemik gegen die Schullektüre der Klassiker[3]) ganz jene sentimentale Ansicht, die in der Antike nur das verlorene Paradies betrauert und damit der inneren Aneignung ihres Geistes den Weg versperrt. Indessen darf man in dieser Polemik nicht etwa ein Manifest gegen den Humanismus als solchen erblicken; er wendet sich lediglich gegen das unfruchtbare philologische Studium der Alten. Gerade den „klassischen Papageien-Jahrhunderten“, bemerkt er mit Recht, sei der Geist der Antike verschlossen geblieben, während in unserer Zeit des Niedergangs klassischer Studien Werke in wahrem klassischen Geiste geschrieben würden: ein Tasso,[4]) eine Messiade,[5]) ein Damokles.[6]) Zahreiche Äußerungen dieser Jahre bezeugen,

---

[1]) Schleiermacher rechnet (16. Juni 98) Richter zu seinen Lieblingsschriftstellern. Vgl. noch Novalis an Fr. Schlegel, 10. Jan. 97: „Empfehlungen an Reichardt, dessen Apologie von Richter . . . mir ihn sehr lieb gemacht hat.“ — [2]) S.W. 62, 305. — [3]) S.W. 1, 129ff. — [4]) Die 2. Auflage (1821) setzt dafür: ein Faust, eine Iphigenie. — [5]) Die Vorschule spricht Klopstock den griechischen Geist ab (V.[2] 175f). — [6]) von Klinger (1790).

daß er die Wendung vom Sturm und Drang zur Antike, die Goethe und teilweise auch Klinger vollzogen hatten, und mit der sich z. B. Tieck nie aussöhnen konnte, durchaus billigte. Das deutsche Publikum, findet er, habe den Werther zu laut, die Iphigenie zu stumm bewundert.[1]) Diese und Klingers Medea sind ihm Beweise, welche Wunder das Genie vollbringt, wenn es seine Kraft in der Befolgung der Regeln statt im Gutmachen übertretener arbeiten läßt.[2]) Seine Bewunderung und Liebe für Goethe gibt der für Herder und Jacobi nichts nach; Goethes Werke gehören, wie die von Herder, Swift, Sterne, zu den Schoßbüchern, die er auswendig kann.[3]) „Mit einer namenlosen Empfindung", mit dem Bekenntnis unaussprechlicher Liebe übersendet er dem „Verfasser des Tasso" die unsichtbare Loge.[4]) Beim Anblick eines Kupferstichs von Goethe möchte er „mit den lebendigen Lippen auf die himmlischen gestochenen fallen".[5]) Leibgeber-Adams Hochzeitsrede im Siebenkäs stellt Goethe (nicht Herder) in die Reihe der Wenigen, um derentwillen die Erzeugung des Menschengeschlechts sich allenfalls lohne.[6])

Wir mußten alle diese Äußerungen anführen, um zu zeigen, daß Jean Paul ohne jedes Vorurteil gegen Goethe nach Weimar kam. Die Bemerkung, in der Nerrlich eine Spitze gegen Goethe sehen möchte,[7]) der Musenalmanach (auf 1796) enthalte „102 irdische Gedichte von Goethe und 30 himmlische von Schiller",[8]) sollte gewiß den Gegensatz nur charakterisieren, nicht kritisieren; einen moralischen Zweifel weckte vielmehr, wovon gleich die Rede sein wird, gerade Schiller zuerst. — Vor allem aber: Jean Paul kam demütig nach Weimar; er wollte bewundern und lernen. „Mit warmem, aber scheuem Herzen" hatte er den Hesperus an Goethe gesandt; er wisse, daß das Werk eher einem Kometen als dem Abendstern gleiche.[9]) „Sein Wunsch, etwas in sich aufzunehmen," nimmt denn auch

---

[1]) S.W. 63, 147; vgl. 62, 64; 8, 199. — [2]) S.W. 1, XXIII (1792); vgl. 8, 125; 18, XVI (1798). — [3]) S.W. 64, 263 (30. Okt. 95). — [4]) W. 4, 366f. (29. März 94). — [5]) O. 15 (20. Juni 95). — [6]) S.W. 11, 144. — [7]) Z. 192. — [8]) O. 16 (1796); „irdische" ist späterer Zusatz! Vgl. auch die (allerdings aus späterer Zeit stammende) begeisterte Bemerkung über Goethes Epigramme D. 4, 144. — [9]) W. 5, 74 (3. Juni 95).

Goethe für ihn ein. „Ich müßte mich sehr irren, wenn er nicht noch könnte zu den Unsrigen gerechnet werden.“ Er scheine im Theoretischen viele Anmutung zu ihnen zu haben, ob er sich gleich im praktischen Sinne ihnen wohl kaum je nähern werde.[1]) Alle Voraussetzungen schienen also gegeben, die Weimarer Reise zu einem Wendepunkt in Jean Pauls Kunstauffassung, gewissermaßen zum Ersatz einer italienischen Reise werden zu lassen. Daß und warum es anders kam, ist bekannt. Weimar war — aus persönlichen fast noch mehr als aus sachlichen Gründen — in zwei feindliche Lager gespalten, und es war das antiklassische, das Jean Paul auf den Schild erhob. Er sei ein Phänomen in dieser Zeit, hieß es in dem Briefe Charlottens von Kalb, der ihn nach Weimar einlud: „Krieg und Kampf ist überall, oder ödes, totes, kaltes Nichts; schale Form, kein Inhalt. In Ihnen erscheint uns aber ein Geist, Herz und Seele.“ — Schon hatte Jean Paul an sich selbst die sittliche Gefährlichkeit des Artistentums erfahren, schon keimte in ihm die Gestalt Roquairols. „Mein Hesperus würde mich,“ schreibt er an Otto (22. Mai 95), „wenn ich ihn läse, bessern; aber ihn zu machen, ist etwas anderes: wie der Poet durch das Darstellen das ganze Welttheater immer mehr von sich wegrückt, wie er sich selber immer mehr absondert vom Schattengewühl seiner guten und schlimmen Personnagen, so hat die Tugend, die er darstellt, Anteil an diesem Schicksal der Abtrennung.“[2]) Als er bald darauf Schillers Porträt sah, schlug es wie ein Blitz in ihn ein: „Es stellet einen Cherubim mit dem Keime des Abfalls vor, und er scheint sich über alles zu erheben, über die Menschen, über das Unglück und über die — Moral.“[3]) Solche Befürchtungen fand er nun bestätigt. Goethe sei ganz kalt für alle Menschen und Sachen, erfuhr er, bewundere nichts mehr, nicht einmal sich; bloß Kunstsachen vermöchten ihn noch zu erwärmen. Zwar bei der persönlichen Begegnung siegte noch einmal Jean Pauls besserer Instinkt; er, der „ohne Wärme, bloß aus Neugierde“ gekommen war, schied mit dem Gefühl:

---

[1]) An Schiller, 29. Juni 96; an Heinr. Meyer, 20. Juni 96. — [2]) O.[1] 1, 257. — [3]) O. 15 (20. Juni 95).

„Beim Himmel, wir wollen uns doch lieben!“ In der Folge vermochte er sich aber den Einflüssen seiner Umgebung, besonders des verbitterten Herder, nicht zu entziehen. Wirklich war er ja menschlich und ästhetisch für die Goethesche Welt- und Kunstansicht noch nicht reif. Herder, dem er weinend ans Herz sinken durfte, Gleim, der ihn unter der Haustür empfing, mußten ihm näher stehen als Goethe, der „nie ein Zeichen der Liebe gibt“.

Kaum zurückgekehrt, erklärte Jean Paul in der „Geschichte meiner Vorrede zur zweiten Auflage des Quintus Fixlein“ (August 1796)[1]) dem weimarischen „Gräzismus“, d. h. jenem vermeintlichen herzlosen artistischen Egoismus, jener Bevorzugung der Form vor dem Inhalt, die er auch aus Schillers Briefen über die ästhetische Erziehung herauslas, offen den Krieg. Wenn er hier freilich Schillers Forderung, das Kunstwerk solle den Menschen zum Spiel und zum Ernste gleich frei und tauglich nachlassen,[2]) dahin erläuterte: dies Ziel sei nur zu erreichen entweder durch einen unbedeutenden, leeren Stoff oder durch leere, unbedeutende Behandlung eines wichtigen,[3]) so konnte das Schiller kaum treffen, der gerade die Bewältigung eines möglichst imposanten Stoffes als den Triumph der Kunst hingestellt hatte. Der von Jean Paul angeführte und glossierte „Ausspruch Schlegels“ vollends, es könne vortreffliche poetische Darstellungen ohne allen Stoff geben,[4]) war, wenn wir Karoline glauben dürfen, ironisch gemeint.

---

[1]) Sie erschien gesondert, die zweite Auflage selbst erst 1800. — [2]) Im 22. Brief über die ästhetische Erziehung. — [3]) S.W. 4, 17; vgl. U. 40 (37): „Gegen das Schillersche Spiel: jedes Spiel ist ja eine Nachahmung des Ernstes.“ 131 (100): „Das Spiel ist nur etwas wert als Parodie des tieferen Ernstes.“ 27 (25): „Wenn bloß die Form ohne alle Materie den Wert ausmacht — da doch diese jene erschwert — so [ist] ein Küchenstück so gut als ein Raphael.“ Vgl. noch U. 55 (51): „Goethes Wechsel [darüber: Reichtum] der Form ist (kein Reichtum) bloß eine Armut des Stoffs.“ — [4]) Im zweiten Stück von Reichardts Journal Deutschland, das schon 1796 diesen Abschnitt aus der (erst im folgenden Jahre erscheinenden) Abhandlung über das Studium der griechischen Poesie als Probe brachte. (Fr. Schlegels Jugendschr. 1, 115). Es war hier versehentlich Wilhelm Schlegel als Verfasser angegeben; dies könnte Nerrlichs Behauptung stützen, mit Fraischdörfer sei W. Schlegel gemeint. (Spazier 3, 67: die Schlegel). Die einzelnen Angaben

Ob die kleine Schrift in Weimar Beachtung fand, ob sie als Kriegserklärung aufgefaßt wurde, wissen wir nicht.[1]) Bekannt aber ist, daß eine gleichzeitige, viel harmlosere „arrogante Äußerung des Herrn Richter in einem Briefe an Knebel" Goethes Ärger erregte, der nun unter dem Bilde des Chinesen in Rom den „Arzt der kranken Zeit", wie Jean Paul von Herder genannt war, als krankhaften Schwärmer charakterisierte, der „den echten reinen Gesunden krankt nennt, daß ja nur er heiße, der Kranke, gesund."

Hiervon wird ja nun wieder Jean Paul nichts erfahren haben. Daß er sich aber nichts Guten von jener Seite versah, zeigt die Bemerkung (gelegentlich eines Bouterwekschen Angriffs), er werde nur „ewigen Injurien antworten, z. B. wenn Schiller förmliche schriebe".[2]) Schon jetzt aber bewährte er eine Fähigkeit, deren Mangel Herder so schadete: sich für die Vorzüge des Gegners den Blick ungetrübt zu erhalten. So erteilte er im Kampanertal (1797) Schillers ästhetischer Kritik das höchste Lob und stellte Goethe, dem „glänzenden unzugänglichen Montblanc unseres Parnasses", das Zeugnis aus, die größte Genialität mit der größten Heiligkeit ihrer Anwendung vermählt zu haben.[3])

Der Briefwechsel mit dem Herderschen Hause konnte nur dazu dienen, Jean Paul in seiner Abwendung vom Klassizismus noch zu bestärken. Hatte Herder anfangs Richters Manier eine Versündigung gegen sich selbst und das Publikum genannt, so forderte er ihn jetzt geradezu auf, an ihr festzuhalten,

---

stimmen aber gar nicht, und schon Jean Pauls oft ausgesprochene Abneigung vor persönlicher Satire spricht dagegen. Die Schlegel waren ja damals noch kaum hervorgetreten; Jean Paul hatte Wilhelm in Weimar nicht kennen gelernt. — Vgl. Karoline 1, 220.

[1]) J. P. sandte sie 5. Dez. 96 an Herder. (Aus H.s Nachlaß 1, 280). Dessen Bemerkung vom Juni 97: „An Ihrem Weimarschen Katechismus habe ich mich sehr erfreuet." (Nachl. 1, 285) bezieht sich aber nicht, wie die Herausgeber meinen, auf die Fixlein-Vorrede, sondern auf die „Erklärung der Holzschnitte unter den zehn Geboten des Katechismus", den J. P. auf der Weimarischen Bibliothek gefunden haben will. (S.W. 40, 87). Dagegen schreibt Herder am 15. Juli 1801 an J. P., daß er die Vorrede mit doppelt und dreifachem Vergnügen wiedergelesen habe. — [2]) D. 1, 353 (10. Mai 97). — [3]) S.W. 40, 47. 136. Vgl. V.[2] 965.

da auch ihre üppigen Auswüchse nicht ohne schöne Blüten seien.[1]) Gleichzeitig benutzte Jean Paul die neue Auflage des Hesperus zu einer Verteidigung der Manier als solcher, zu deren Gunsten er freilich nichts anzuführen vermag, als daß notwendig jeder eine haben müsse, und daß höhere Geister im Homer und Goethe wenigstens die menschliche finden würden.[2]) Auch hier also der Gegensatz zu Goethe, den es freute, wenn man seine Werke für Schillersche hielt (oder umgekehrt) als Beweis, „daß wir immer mehr die Manier loswerden und ins allgemeine Gute übergehen".[3])

So hatte die Reise nach Weimar für Jean Pauls ästhetische Theorie und Praxis nicht die erhofften Früchte getragen, ja eher einen Rückschlag gebracht. Als im Herbst 1796 die Xenien erschienen und „die reinliche Scheidung zwischen dem alten und neuen Parnaß vollzogen" (Haym), sehen wir Jean Paul, so gut er selber weggekommen war, am alten haften bleiben, hören ihn über den „genialischen Egoismus", die „eingeäscherten Herzen" der Dioskuren klagen.[4]) — Und doch hatte er recht gehabt, wenn er die drei Wochen in Weimar als einen Wendepunkt seiner Lebensbahn empfand.[5]) Sie hatten ihm über die trostlose Enge und Dürftigkeit seiner Höfer Einsiedelei, die Goethe und Schiller als die Ursache seiner Mißbildung erkannten,[6]) die Augen geöffnet. Es hielt ihn nicht länger in der Heimat. Als er im Herbst 1797 nach Leipzig übersiedelte, fühlte er, daß seine Jugendzeit beschlossen sei,[7]) daß er in eine neue (für uns die wichtigste) Periode seines Lebens eintrete.

---

[1]) Aus Herders Nachlaß 1, 285 (Juni 97). — [2]) Vorrede zum vierten Bändchen (8. Juni 97). Vgl. U. 6: „Manier. Jeder muß eine haben, insofern [er] ein endliches Wesen ist, dessen Kräfte ungleich zusammengesetzt sind." Dasselbe meint er auch wohl an Goethe, 3. Juni 95 (W. 5, 74): „Ich weiß, . . . daß es ästhetische Gesetze gibt, die nur von einem gehalten werden, vom Gesetzgeber [Gott?], gleichsam der stellvertretenden Genugtuung für die anderen Autoren." — [3]) An Schiller, 26. Dez. 95. — [4]) D. 2, 35 (8. Nov. 96); 1, 344 (1. Dez. 96). — [5]) O. 33 (26. Juni 96). — [6]) Vgl. die unterdrückten Xenien Nr. 350 und 365; G. an Sch., 18. Juni 95; Sch. an G., 17. Aug. 97. — [7]) O. 38 (27. Okt.).

## Dritte Periode: Reife.

(1797—1804.)

Im Gegensatz zu der früheren spontanen inneren Wandlung wurde die nunmehr einsetzende mehr durch äußere Einflüsse bestimmt. Wir müssen dem Dichter daher Schritt für Schritt auf seinen Wanderjahren folgen.

### a) Leipzig.

(2. Nov. 1797 bis Ende Okt. 1798.)

Der einjährige Leipziger Aufenthalt war zunächst dazu angetan, ihn von seiner ehemaligen Vorliebe für jene pseudoklassizistische, französierende Geschmacksrichtung, die hier in der Residenz Gottscheds ihren Hauptsitz hatte, gründlich zu kurieren und die Heilsamkeit des Xeniengerichts einsehen zu lassen. Sehr bald hören wir ihn über die „plattierte Gegend und Kaufmannschaft“ klagen. Die geographische Flachheit wird dem Sohne des Fichtelgebirges zum Symbol für die geistige. Er sieht, daß hier nichts für ihn zu holen ist; er verlangt nach einem gymnastischen Ort, einem Kampf- und Waffenplatz, nach Leuten, die ihn anstrengen und übertreffen, kurz — nach Weimar.[1]) Die in Leipzig entstandenen Palingenesien bringen bereits eine spöttische Bemerkung über Adelung und die kursächsischen Kunstrichter, die der Poesie Gellerts, Gärtners und der Belustiger des Verstandes und Witzes so viel Geschmack abgewinnen können.[2])

Daneben finden sich freilich in den Palingenesien auch wieder die heftigsten Ausfälle gegen die „griechenzenden Kritiker und Poeten“.[3]) Aber zum ersten Male sollte Jean Paul jetzt vom echten antiken Geiste einen Hauch verspüren. Durch die Lektüre von Winckelmanns Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke vorbereitet,[4]) besuchte er im Mai 1798 den Dresdner Antikensaal, der sich wie eine neue Welt in

---

[1]) O. 85 (9. Okt. 98). — [2]) S.W. 18, 7. Vgl. U. 43 (40): „Wir sollten nichts mehr nachahmen als die französische Prose, und nichts weniger als ihre Poesie.“ 49 (45): „Nur Engländer und Orientalen und deutsche Dichter malen das Überirdische und Unendliche.“ Vgl. S.W. 2, 60. — [3]) S.W. 18, 71. 99. — [4]) Exzerpte daraus F. 2$^{b}$ Bd. 28 (Spätjahr 1797).

ihn drängte und die alte halb erdrückte: „Jetzt kenn' ich die Griechen und vergesse sie nie wieder.“[1]) Sein Gelöbnis, sich künftig von diesen Göttern die Gesetze der Schönheit geben zu lassen, war um so bedeutsamer, als er sich eben damals an eine Überarbeitung des schon in Hof begonnenen ersten Bandes des Titan machte.[2])

Sonderbar genug. Während Jean Paul auf dem Wege schien, sich mit der Antike zu befreunden, hatten die Romantiker begonnen, ihr gerade den Rücken zu wenden. Vielleicht noch in Hof las Jean Paul die Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders.[3]) Über den Eindruck, den er empfing, sind wir nicht berichtet; die fromme Kunstandacht mag ihm zugesagt, die katholisierende Tendenz ihn wenigstens nicht abgestoßen haben, da sich Keime dazu in seinen eignen Schriften fanden. Aber man darf nur die Art betrachten, wie er in den Palingenesien Nürnberg schildert, um einzusehen, daß die altdeutsche, archaistische Saite bei ihm nicht angeklungen hatte. Zwar logiert er in Nürnberg in dem Wirtshaus zur Mausfalle, worin sonst „der gute Hans Sachs auf dem Schusters- und Apollos-Dreifuß für Menschen- und Klangfüße arbeitete“, aber dies, und was er sonst noch vom Lokalkolorit verwendet, interessiert ihn offenbar nur als Kuriosität, als Mittel zum humoristischen Individualisieren;[4]) er zieht einen satirischen Vergleich zwischen den Gedichten der Meistersänger und den jetzigen gräzisierenden Poeten; in beiden findet er die höchste Objektivität, reine leere Darstellung ohne Bilder, Inhalt, Feuer, Herz.[5]) Offenbar hatte er dabei Friedrich Schlegels inzwischen erschienenes Werk über die Griechen und Römer im Auge.[6]) Aber gerade dieser war damals unter dem Einfluß der Fichteschen Philosophie von seiner früheren Gräkomanie und Objektivitätswut bereits weit abgerückt und sehr geneigt, einer romantischen Subjektivität à la Jean Paul das Wort zu reden. Gestand er doch nun-

---

[1]) O. 60f. (17. Mai). — [2]) W. 2, 147. — [3]) Exzerpte daraus F. 2b Bd. 28. — [4]) Übrigens hatte er Nürnberg, so nahe er ihm gewesen war, noch nie aufgesucht; er kam erst 1811 hin. — [5]) S.W. 19, 40ff. — [6]) Exzerpte daraus a. a. O.

mehr „aus dem romantischen Gesichtspunkt“ auch den Abarten der Poesie, selbst den exzentrischen und monströsen, wenn sie nur original seien, ihren Wert als „Materialien und Vorübungen der Universalität“ zu und fand nichts pikanter, als wenn ein genialer Mann Manieren habe.[1] Auf Tiecks Veranlassung warf er sich im Herbst 1797 auf das Studium Jean Pauls und fand namentlich im Siebenkäs, der ihm durch seinen Humor mehr zusagte als der sentimentale Hesperus, ein willkommenes Exempel für seine neue Doktrin. Er schreibt ein großes „Fragment“ über ihn, zu dem er (18. Dez.) Karolinens Beitrag erbittet.[2] Daraufhin scheint auch Wilhelm die Absicht geäußert zu haben, über Jean Paul zu schreiben, und zwar polemisch; Friedrich erklärt sich damit einverstanden, daß auch etwas gegen ihn polemisiert werde, doch dürfe der Bruder die Sache nicht zu leicht nehmen, eine ernstliche Polemik verdiene er wenigstens so gut wie Wieland.[3] Wilhelm begnügte sich aber mit einer kleinen Plänkelei im ersten Stück des Athenäums[4] und schwieg sich auch als Rezensent der Literaturzeitung zu Jean Pauls nicht geringem Ärger über dessen neue Werke aus.[5] Im Mai 1798, in dem das Athenäum zuerst erschien, lernte nun Jean Paul in Dresden die „originelle Frau des Schlegels“ (Karoline) kennen, mit der er „ein ganzes Souper verstritt“;[6] und diese „freundlichen Tisch-

---

[1]) Fr. Schlegels Jugendschriften 2, 195. 225. — [2]) Fr. Schlegels Briefe an seinen Bruder, hrsg. von Walzel, S. 316, 335 f., 341. — [3]) a. a. O., S. 345 (15. Jan. 98). Vgl. S. 389 (28. April): „Wegen Richter läßt Du mir ja freie Hand.“ An Schleiermacher, Sommer 98 (Dilthey 3, 86): „An den Fr. Richter kommt er [Wilhelm] jetzt so wenig wie an den Wieland.“ — [4]) Nerrlich (Z. 235) hat die Stelle als Kompliment mißverstanden. Der Rezensent, meint Schlegel, liest oft nur die Vorrede des Buches: „zwar wenn alle Schriftsteller so redlich und naiv zu Werke gingen wie J. P., so könnte man sich mit den bloßen Titeln begnügen.“ Den Kommentar dazu gibt eine Notiz im „Literarischen Reichsanzeiger“ (Athenäum 1799): „Durch einen Druckfehler steht auf dem Titel eines der neuesten Werke von J. P. Palingenesien. Es soll Palillogien heißen.“ (W. Schlegels Werke 12, 6; 8, 44.) Ebenso war es eher beleidigend als schmeichelhaft, wenn in dem Aufsatz über Lafontaine einige günstige Seitenblicke auf J. P. fielen. Vgl. Koberstein IV[5], 702. — [5]) O. 75 (30. Aug. 98). — [6]) O. 62. 70. Vgl. Fr. Schlegel an Auguste (Karoline 1, 213): „Grüße alle Freunde von mir, auch den Friedrich Richter, mit dem die Mutter so viel spricht.“

reden“ sollen die Schlegel zur Umarbeitung, ja zum Umdruck ihres Urteils über Richter veranlaßt haben. So wenigstens erfuhr dieser von Herder.[1]) Wieviel daran richtig ist, läßt sich aus dem uns vorliegenden Material nicht feststellen. Wahrscheinlich hatte aber bei jener Gelegenheit Jean Paul die ketzerische Ansicht über die Regelwidrigkeit des Wilhelm Meister geäußert, die Friedrich, der bald darauf nach Dresden kam, als Beweis seiner vollendeten Narrheit an Schleiermacher meldet.[2]) So kann man von der Fassung, in der Friedrichs Fragment im zweiten Stück des Athenäums (Juli 98) erschien,[3]) kaum noch behaupten, Jean Paul werde „bis zur Ironie“ gelobt, was doch Friedrich vorgehabt hatte.[4]) Ebensowenig aber bedeutete diese „unvergleichliche kurze Charakteristik, wo er im scharfen Tadel mit tiefer Einsicht würdig gelobt ist,“ [5]) wo durch alle Injurien, die ihm an den Kopf fliegen, eine gewisse Zärtlichkeit durchscheint,[6]) eine „Kriegserklärung“, als welche sie Jean Paul und seine Freunde (und Biographen) auffaßten. Es war doch wahrlich nichts Geringes, daß sein Humor hier zum ersten Male auf tieferes Verständnis stieß, daß ihm der Name eines großen Dichters zuerkannt wurde. Zu verdenken war es andererseits Jean Paul nicht, daß ihn die Art, wie seine Engländerei und Sentimentalität rundweg als falsche Tendenz bedauert wurde, sowie der boshafte pointierte Ton des Ganzen in helle Entrüstung setzte. Er war sofort zum Gegenhieb entschlossen, zu dem ihn auch die Herzogin Amalie ermunterte, während Otto abriet.[7]) Eine für die neue Halberstädter Vierteljahrsschrift „Ruhestunden“[8]) bestimmte Satire, die er gerade unter der Feder hatte, gab ihm Gelegenheit, in einer Note gegen Schlegel „einige Fingerspitzen voll Fliegen- und Wanzentod auszusäen“.[9]) Der „elende furchtsame“ Redakteur Nachtigal wagte aber den Abdruck nicht, Jean Paul zog darauf den ganzen Aufsatz zurück und bot ihn Becker für

---

[1]) O. 75. — [2]) Aus Schleiermachers Leben 3, 76 (3. Juli 98). — [3]) Nr. 421; Jugendschr. 2, 279. Nerrlich schreibt es irrig Wilhelm zu (Z. 272). — [4]) Briefe S. 360. — [5]) Tieck, Schriften 6, LIII f. (1828). — [6]) Haym, S. 689. — [7]) O. 79; O.[1] 2, 238. — [8]) R. für Frohsinn und häusliches Glück. Hrsg. von J. K. Chr. Nachtigal und Hoche. Bremen 1798 ff. Vgl. D. 2, 48. — [9]) D. 3, 38 (an Gleim 8. Aug. 98); O. 69 f. (15. Aug. 98); O.[1] 2, 314 (4. Sept. 98).

dessen „Erholungen“ an unter der Bedingung, daß die Note mitgedruckt werde;[1] aber auch dieser verweigerte unter Hinweis auf seine persönlichen Beziehungen zu den Schlegel die Aufnahme.[2] So erschien die Satire erst zwei Jahre später im Komischen Anhang zum Titan, während die Note in die (ursprünglich ja auch für diesen Anhang bestimmte) Clavis Fichtiana überging,[3] vermutlich aber erst nach vorheriger Umarbeitung, so daß wir ihre Betrachtung vorläufig aussetzen müssen. Wichtig aber ist, daß sich Jean Paul darin nicht persönlich verteidigen, sondern nur den Schlegelschen Grundsätzen einen Damm entgegenbauen wollte.[4] Jenes überließ er seinen Freunden. Thieriot benutzte die Berichtigung einer betrügerischen Buchhändleranzeige zur Beschwerde über die Vernachlässigung Jean Pauls seitens der Literaturzeitung und zu einem groben Ausfall gegen den „ärgerlichen Cyniker“ Friedrich Schlegel, der noch die Griechen in üblen Verruf bringen werde.[5] Man glaubte eben noch den griechischen Saulus statt des romantischen Paulus vor sich zu haben. So verkannte auch Oertel in einem „Herrn Friedrich[6] Schlegel gewidmeten“ Fragment über Richter im Teutschen Merkur,[7] das Wielands und Herders Beifall fand,[8] völlig den Standpunkt des Schlegelschen Urteils, dem nichts ferner gelegen hatte, als von Jean Paul Simplizität, Griechheit, Reinheit der Form usw. zu fordern. Richtiger erkannte Jean Paul selber den Streitpunkt, wenn er in dem Briefe, mit dem er sich noch von Leipzig aus (13. Okt. 98) an Jacobi wandte, dessen Dicht-

---

[1]) An Becker, 8. Sept. 98, nach J. P.s Briefbuch (F. 24): „Doppelirrsterne Schlegel — bitte mit der Note zugleich den Aufsatz wegzulassen . . .“ — [2]) An J. P., Dresden, 11. Sept. 98: Handschrift auf der Kgl. Bibliothek Berlin. — [3]) Nerrlich scheint (Z. 237) die harmlose Bemerkung im Text der Satire (S.W. 31, 42), die zu der Note nur den Anlaß geben sollte, für diese genommen zu haben. — [4]) O. 83 (2. Okt.). — [5]) Allgemeiner Literarischer Anzeiger, 1798, Nr. 154, 24. Sept., unterzeichnet T. Vgl. W. 6, 70 (an Th. 13. Nov. 98); O. 94 (28. Dez. 98); Karoline 1, 220 (Waitz' Anmerkung dazu ist nach obigem zu berichten). — [6]) Vgl. Karoline an Fr. Schlegel, 14. Okt. 98: „Närrisch, daß man dabei doch gleich auf Sie geraten.“ J. P. selber zweifelte, ob es von Friedrich, von Wilhelm oder von beiden herrühre (S.W. 35, 28). — [7]) Okt. 98, 10 St., S. 174 ff., Karoline 1, 216. 220. — [8]) O. 81 (3. Sept. 98); D. 1, 373 (Nov. 98).

kunst und Philosophie als Schutzwehr gegen die „ästhetische (Schlegelsche) Erhebung über die Erhebung", d. h. die romantische Ironie, pries. Friedrich Schlegel hatte vom Künstler gefordert, daß er sich selbst über sein Höchstes zu erheben frei genug sei, daß seine Willkür kein Gesetz über sich leide; er hatte gerade an Richter die Willkürlichkeit göttlich gefunden.[1]) Jean Paul aber hielt daran fest, daß jener Freiheit ein Ziel gesetzt sein müsse, daß nur der Glaube an die objektive Existenz eines höchsten Göttlichen dem Dichter das Recht gebe, mit den irdischen Mächten sein loses Spiel zu treiben; er läßt seinen von Friedrich Schlegel bewunderten Leibgeber an der Fichteschen Lehre zugrunde gehen, weil ihm dieser Glaube fehlt. — Auch Jean Paul huldigte dem „Cynismus"; Vorbedingung dafür aber war ihm ein reines, liebendes Gemüt, ein Charakter, für den sich das Moralische von selbst versteht. Die Schlegel aber erschienen ihm als herzlose, frivole Gesellen, wie ja auch Schiller „das, was man Gemüt heißt," an ihnen vermißte.[2])

Schon sehr bald aber hören wir von Jean Paul mildere Töne. Nicht die Schlegel selber wolle er bekriegen, erklärt er, sondern nur ihre Grundsätze, da er sich von der Reinheit ihrer Absichten habe überzeugen lassen.[3]) Der ihn davon überzeugt hatte, war kein anderer als Novalis, den er im Oktober in Leipzig oder Weißenfels kennen lernte, und von dem er erfuhr, daß es Friedrich Schlegel weder mit ihm noch mit Jacobi im Grunde schlimm meine.[4]) Auch mußte es ihm zu denken geben, einen so „reinen, sanften, religiösen und doch feuerreichen Charakter"[5]) als Bundesgenossen, ja intimen Freund der Schlegel zu sehen. Unter diesen Umständen blieb Friedrichs Hoffnung, von Jean Paul parodiert zu werden,[6]) zunächst

---

[1]) 2, 195. 221. 280. — [2]) An Goethe, 22. Dez. 97. — [3]) An Jacobi, 5. Dez. 99. (Nur in dem vollständigen Abdruck dieses wichtigen Briefes bei Zöppritz, Aus Jacobis Nachlaß 1, 205.) — [4]) An Jacobi, 27. Jan. 1800: „Dieser [Novalis] erzählte mir vor einem Jahr in Leipzig, wie es mit Friedrich Schlegel, dessen Freund er ist, gegangen sei." J. P. hatte aber Leipzig schon Ende Okt. 98 verlassen; er war Anfang und Ende Okt. „bei dem Weißenfelsischen Hardenberg" (O. 85), womit wohl der Vater gemeint ist; aber auch der Sohn war um diese Zeit dort, vgl. Fr. Schlegel an Karoline, 20. Okt. 98 (Karoline 1, 222): „Hardenberg ist in Weißenfels." — [5]) An Jacobi, 9. April 1803. — [6]) Briefe S. 360.

unerfüllt; er begnügte sich damit, in den noch in Leipzig begonnenen „Briefen" die Schlegel, die in seinen Werken nur das Komische goutierten, das Sentimentalische aber verwürfen, mit der Bisamratze zu vergleichen, die von den genossenen Perlenmuscheln die Perlen als unverdaulich wieder von sich gibt, und die mit den Xenien eingerissene Inhumanität zu beklagen, die das Wort „frech" so veredelt habe, daß es als Schimpfwort nicht mehr zu gebrauchen sei.[1])

### b) Weimar.

(27. Okt. 1798 bis Ende Sept. 1800.)

Jean Paul war keineswegs, wie Nerrlich meint, nach Weimar gekommen, um jetzt noch selbstbewußter in sich zu verharren als bei seinem ersten Aufenthalt, vielmehr wie damals mit der ausgesprochenen Absicht sich belehren zu lassen und zu lernen. Zwar die Besuche, die er noch im Sommer bei Gleim, Lafontaine, Reichardt, Wieland abgestattet hatte, hatten nicht dazu beitragen können, seine Antipathie gegen die „ästhetischen Gaukler in Weimar und Jena und Berlin", die an Menschen und Dingen nur artistisches Interesse nehmen,[2]) zu verringern. Seine Tischbemerkung zu Goethe über „das Tragische" in Weimar, worüber dieser „eine Viertelstunde empfindlich den Teller drehte",[3]) bezog sich gewiß nicht auf Ästhetik, sondern auf jenen genialischen Egoismus. Noch mehr als ehemals stand überdies einer Annäherung an Schiller und Goethe das enge Freundschaftsbündnis mit Herder im Wege, der eben jetzt durch seine Kampfschriften gegen Kant sich ganz von der neuen Richtung in Philosophie und Ästhetik lossagte. Erst das Gerücht von Richters Anteil an der Metakritik und an der von Herder geplanten Zeitschrift Aurora führte, wie es scheint, zu völliger Entfremdung (Mai 1799).[4])

---

[1]) S.W. 35, 28. 85. — [2]) O. 67 (23. Juli 98). — [3]) O. 100 (27. Jan. 1799). — [4]) Vgl. O. 111 (28. April). Goethe an H. Meyer, 10. Mai 99: „Die neue Koalition ist wirklich lustig. Der gute alte Herr, scheint's, will sein Kohlenfeuer lange konservieren, da er es so gewaltig mit Asche zudeckt." Schiller an Goethe, 29. Mai: zu dem Aufsatz über den Dilettantismus möge ihm die Nähe von Aurora und Hesperus recht viel Licht geben. Karoline Herder an Knebel, 22. Mai 1800: „Seit Jahr und Tag, seit der Abwesenheit der Frau von Kalb [Mai 99] lebt Richter nur mit uns hier . . . Er hatte sich nach und nach von jenen ihn verachtenden und verhöhnenden Menschen losgemacht."

— Aber während die Kluft sich äußerlich erweiterte, rückte Jean Paul innerlich den Klassikern unversehens näher. Es muß anerkannt werden, daß Herder seinem treuen Anhänger zu ersetzen bemüht war, was dieser durch seine Gefolgschaft einbüßte. Jean Paul hat später oft bezeugt, durch Herder von der Verwechslung der Kraft mit der Schönheit bekehrt worden, durch Weimar über die Grenzen und Forderungen der Poesie ins Klare gekommen zu sein.[1]) Auf Herders Zureden las er nunmehr den Homer (in Voß' Übersetzung) und die griechischen Tragiker. „Mit unserem guten Richter wird vielleicht eine wohltätige Metamorphose vor sich gehen", berichtet Karoline Herder (2. Febr. 99) an Knebel; „nachdem er sich etwas ungeschickt gegen die Alten erklärt hat und wir schon eines besseren Geschmackes ganz an ihm verzweifelten, hat er den Sophokles angefangen, und es scheint eine neue Welt für ihn aufzugehen, wenn er Macht hat, diese großen Eindrücke bei sich festzuhalten und in seine Natur zu verwandeln." Am gleichen Tage berichtet Jean Paul an Otto und einen Monat später an Thieriot von der „namenlosen Wonne" dieser Lektüre: „Nach den letzten Gesängen der Ilias und dem Ödipus zu Kolonos kann man nichts lesen als Shakespeare oder Goethe." Wenn er sich gerade in dieser Zeit (März 99) an eine abermalige „Verbesserung" des ersten Titanbandes machte,[2]) so ist zu vermuten, daß erst jetzt der edle, harmonische, schönheitstrunkene Grieche Dian, eine unter Jean Pauls sonst zu Gruppen zusammentretenden Charakteren ganz vereinzelte Erscheinung, Gestalt gewann, wobei ihm Herder Modell stand.[3]) Er fühlte selber, daß jedes die Vollendung des Romans verzögernde Jahr ein erziehendes gewesen.[4]) Jetzt erst begann sein von Band zu Band erfolgreicheres Streben nach Überwindung seiner Manier; einem jungen Schriftsteller gibt er den bezeichnenden Rat, nicht nach Originalität zu streben, die an sich keinen Wert habe, sondern nach Schönheit.[5]) Herder nannte seinen neuen Stil klassisch[6])

---

[1]) V. 1027; an Karoline Herder, 12. Jan. 1802 (Aus Herders Nachlaß 1, 340); an Knebel, 6. Jan. 1803; an Jacobi, 16. Aug. 1802. — [2]) W. 2, 147; O. 105 (1. März). — [3]) Vgl. W. 6, 325: „Erziehung durch Harmonisten." Man vergleiche die Schilderung Dians im 25. Zykel mit der Herders V. 1026 f. — [4]) D. 1, 408 (8. März). — [5]) D. 3, 63 (15. Aug. 1800). — [6]) O. 161 (24. Okt. 1800).

und fand, daß er sich „in vielem, vielem sehr fortgebildet habe".[1])

Wie aber stellte sich Jean Paul zu der im benachbarten Jena so gewaltig anschwellenden romantischen Bewegung? — Er fühlte bald, daß „eine geistigere und größere Revolution als die politische" sich vollziehe; noch hielt er sie für eine verderbliche und beteuerte, daß er „ein andres Herz" habe, daß nur sein Kopf Irrtümer abzulegen brauche.[2]) Gegen den „frechen ruchlosen Titanengeist der Zeit", der ihn ebenso aus Schillers Wallenstein wie aus Kants Morallehre,[3]) aus Fichtes Philosophie wie aus der Schlegelschen Ästhetik anredete, richtete er seinen Titan, der eigentlich Anti-Titan heißen sollte. So ganz unrecht hatte aber Jacobi doch nicht, wenn er, wie es Jean Paul ausdrückt, darin die Narben des Giftes zu finden glaubte, gegen das er gerichtet war.[4]) Es lebte wirklich eine Stimme in des Dichters Brust — wenn er auch noch nicht auf sie hören zu dürfen meinte —, die ihn auf den neuen Geist verwies; wie hätte er sonst seinen Schoppe schaffen können! Und diese innere Verwandtschaft mit dem Gegner rettete ihn vor der Verblendung, in die Herder sich immer tiefer hineinarbeitete. Er erkannte sehr wohl das Verfehlte der Herderschen Polemik gegen Kant und suchte sie zu mildern.[5]) Er bittet Jacobi um ein schonendes Urteil über die Metakritik; Herder könne vor lauter Schaffen schwer sehen.[6]) Er wußte mit dem Widerwillen gegen Fichtes und Schellings Philosophie die Bewunderung für ihren Scharfsinn und Edelmut zu vereinigen.[7]) Von den poetischen Erzeugnissen der jungen Schule fand manches seinen Beifall; er empfiehlt dem Freunde den Sternbald,[8]) den „trefflichen" Shakespeare von Schlegel, den

---

[1]) An Gleim, 14. Febr. 1800 (Von u. an Herder, 1, 267). — [2]) O. 101 (27. Jan. 99). — [3]) An Jacobi, 12. Febr. 99. — [4]) O. 162 (24. Okt. 1800). S. Zöppritz, Aus Jacobis Nachlaß 1, 279 f. (3. Sept. 1800). J. P.s Ausdruck paßt aber seltsamerweise eigentlich erst auf Jacobis Kritik des zweiten und dritten Titanbandes (31. Juli 1802). — [5]) H. bittet ihn, „etwas weniger mitleidig gegen Kant zu sein". (Aus H.s Nachlaß 1, 300.) — [6]) 4. Juni 99. Das Lob, das J. P. in Briefen an Herder der Metakritik spendet, ist bei dessen „zuletzt physisch kränklichem Ehrgeiz" nicht maßgebend. — [7]) An Jacobi, 6. März, 15. Mai 99. Exzerpte aus Schellings Weltseele und Ideen zu einer Philosophie der Natur s. F. 2 b, Bd. 28 (1798). — [8]) O. 88 (3. Nov. 98).

zweiten Teil der Bambocciaden (mit Tiecks verkehrter Welt),[1]) den Zerbino.[2]). Freilich hatte er seinem unromantischen „englischen" Geschmack noch keineswegs abgesagt. Im zweiten Teil des Sternbald vermißte er „Szenen, Charaktere, Neuheit, Stoff, — kurz Fielding und Richardson".[3]) In Homes (im Zerbino verspotteten) Grundsätzen der Kritik fand er „eine höhere kritische Schule als in der hohen zu Jena".[4]) Von der Lucinde vermutete Novalis mit Recht, der züchtige Richter werde einen rechten Greuel daran haben.[5]) In der Vorrede zum Titan nimmt er Gelegenheit, der Jenensischen Forderung poetischer Leichtigkeit entgegenzutreten.[6]) Allerdings hat er auch wieder „gegen die Sprachreichen Voß und Klopstock manches zu sagen"; ihr goldnes Zeitalter, findet er, klinge wie goldne Saiten etwas rauh.[7])

So abwechselnd angezogen und abgestoßen, hielt er es zunächst für rätlich, „zwischen den literarischen Schlachtfeldern den sanften grünenden Weg der Liebe" zu wandeln; nur wenn Herder und das Gefühl zu sehr angegriffen würden, wollte er mit aller ihm zu Gebote stehenden Satire die ganze Sekte auf einmal anfallen.[8]) Aber eine erneute Lektüre Fichtes brachte ihn (Sept. 1799) zu dem plötzlichen Entschluß, an die Wurzel des Übels, die Fichtesche Ichlehre, die Axt zu legen; doch sollte ihm die „Clavis Fichtiana" auch Gelegenheit geben, über die ganze „Schleiermacher-Schlegel-Fichtische" Vereinigung sein

---

[1]) O. 117 (5. Juli 99). — [2]) O. 123 (28. Sept. 99). — [3]) W. 6, 71 (13. Nov. 98); D. 1, 372. Vgl. U. 97 (67): „Das Phantastische, was die Schlegel für den Roman verlangen, ist nur freie Form, aber damit ist kein Stoff, keine Natur-, Charakterschilderung etc. gegeben; ein Geistesarmer kann nur ein armes Spiel treiben, es ist die Freiheit eines Bettlers." (D. 4, 157.) — [4]) D. 3, 39 (1799). — [5]) An Karoline, 27. Febr. 99. Vgl. D. 1, 377 (10. Juli 99); 3, 94; S.W. 9, 129. — [6]) S.W. 31, 88 (1799). Vgl. z. B. Zerbino, Prolog: „Kein Vogel darf mit schwerer Ladung fliegen." — [7]) An Jacobi, 11. Nov. 99. — [8]) D. 1, 378 (10. Juli 99). Er schwieg z. B. zu dem anonymen „Brief an Herrn J. P., von einem Nürnberger Bürger gelehrten Standes. Mit einem Einschluß an Herrn J. G. Herder" (Berlin, Leipzig und Nürnberg 1800), einer pedantischen Rezension der Palingenesien und ironischen Widerlegung der Metakritik von dem Nürnberger Arzt und Kantianer Joh. Benj. Erhard, der sich S. 45 selber nennt. Vgl. O. 134 (20. Jan. 1800). Erst die Vorschule brachte einen Gegenhieb (V. 1002). Später lernte J. P. seinen Gegner persönlich kennen, vgl. O.[1] 4, 200 (13. Juni 1812).

Herz auszuschütten. Als gefährliche Ausflüsse des Fichteschen Idealismus bezeichnet er darin unter anderem die Vergötterung der Kunst und Phantasie, das poetische, keinen Ernst unterlegende Spiel und die Ertötung (statt Belebung) des Stoffes durch die Form, die mehr dichterische als philosophische Toleranz für jeden Wahn, besonders für jeden abergläubigen der Vorzeit, den malerischen Standpunkt für alle Religionen, die stofflose formale Moral und den moralischen Egoismus.[1]) Wie er aber Fichtes Philosophie als Kunstwerk unsterblich und genialisch nennt, so erklärt er auch seine Jünger im Gegensatz zu denen Kants für vortreffliche Köpfe, findet Schleiermachers Reden über die Religion „sonst vortrefflich" und sucht sich nun auch den Schlegel gegenüber in jener früher unterdrückten Note auf den objektiven Standpunkt zu stellen. Er rügt ihre „zynische Härte", findet ihre philosophischen und ästhetischen Entdeckungen unoriginal, d. h. aus Kant, Goethe, Fichte entlehnt,[2]) gesteht ihnen aber das Talent der Übersetzung und das verwandte noch seltnere der Kritik zu, ja er hält, durch seine Leipziger Erfahrungen belehrt, ihre Kritik trotz einiger griechischer Vorliebe für liberaler, umfassender und über die französische Geschmacksmikrologie erhabener als die meisten akademischen.

Die Romantiker andererseits hatten sich anfangs Jean Paul gegenüber abwartend verhalten. „Mich soll wundern, wie er sich gegen uns nimmt," hatte Karoline bei der Nachricht seiner Übersiedlung nach Weimar geschrieben.[3]) Das änderte sich, als im Herbst 1799 Friedrich Schlegel und Tieck nach Jena kamen. Tieck und Novalis besuchten ihn im September und überbrachten eine Einladung zu Schlegel;[4]) sie trafen ihn aber nicht zu Haus. Nicht wenig verblüfft über diesen Beweis von Toleranz, erwiderte er zunächst Tiecks Besuch, fand ihn edel und kenntnisreich[5]) und sprach sich namentlich über die poetische

---

[1]) S.W. 30, 30 ff. — [2]) Vgl. U. 102 (71): „‚Das neue Zeitalter'. Sie tun, als könn' es ohne Keim im vorigen erwachsen. ‚Das neuere' sollten sie sagen." Vgl. V. 897 f. — [3]) Karoline 1, 220 (14. Okt. 98). — [4]) O. 123 (28. Sept. 99). Jedenfalls Friedrich, nicht Wilhelm (Z. 239). — [5]) O. 142 (25. März 1800). Vgl. Freye, Jean Pauls Flegeljahre, S. 89: „Im Leben ist Walt gerade so religiös ernst wie Tieck oder ich."

Prosa der „Phantasien über die Kunst“ sehr lobend aus.[1]) Friedrich Schlegel, der schon bald nach dem Erscheinen seines Fragments über Jean Paul wieder eine günstigere Ansicht gewonnen hatte,[2]) benutzte das im April 1800 erscheinende dritte Stück des Athenäums zu einer neuen Auseinandersetzung mit ihm,[3]) die allerdings ebensowenig einen Friedensschluß bedeutete, wie das frühere Urteil eine Kriegserklärung. Es war doch ein höchst zweideutiges Lob, wenn seine Romane hier als Muster von Grotesken und Arabesken hingestellt und die Kränklichkeit seines Witzes und seiner Phantasie gepriesen wurden, indes seiner Sentimentalität die vorige souveräne Verachtung zuteil ward. Jean Paul bewies nur, daß er selber toleranter geworden war, wenn er eine Zurücknahme der früheren Invektiven darin fand.[4]) Jedenfalls aber konnte es Friedrich nun wagen, unangekündigt Jean Paul aufzusuchen (28. April 1800).[5]) Dieser hielt zwar mit seinen Bedenken nicht zurück, doch verständigte man sich leicht und rasch. Knüpfte sich auch nicht eine große Freundschaft an, wie Schiller (5. Mai) an Goethe meldet, so wurden sie doch „bis zu einem gewissen Grade“ Freunde. Hatte Jean Paul noch vor kurzem Jacobis Vergleichung Nicolais und Schlegels zu hart für des ersteren Herz und des letzteren Kopf genannt,[6]) so fand er jetzt gerade Friedrichs Herz besser als sein „nicht vollötiges“ Gehirn.[7]) Es gelang ihm, durch Schilderung des Besuches sogar Herder mit Schlegel auszusöhnen. Dieser aber berichtet an Schleiermacher (5. Mai): „Es ist schade, daß er in so schlechter Gesellschaft lebt, die ihn sehr verdirbt. Mit uns müßte er noch wieder jung werden können.“

Sein Wunsch, Richter aus der „schlechten Gesellschaft“ befreit zu sehen, sollte sich unerwartet rasch erfüllen. Schon früher hatte Jean Pauls Begeisterung für Jacobi zu kleinen „philosophischen Kriegen“ mit Herder Veranlassung gegeben. Wenige Tage nach Schlegels Besuch erfolgten jene nicht ganz

[1]) An Tieck, 19. März 1800 (Holtei 3, 138). — [2]) Karoline, 1, 223. — [3]) Jugendschr. 2, 367 ff. — [4]) O. 144 (16. Mai 1800). — [5]) Vgl. D. 1, 387 (1. Mai); O. 144 (16. Mai); an Jacobi, 29. Mai. Dilthey, Aus Schleiermachers Leben, 3, 174. — [6]) An Jacobi, 23. Dez. 99. — [7]) Auch Schiller hielt ihn bekanntlich für einen Ignoranten.

aufgeklärten Ilmenauer Entlobungsereignisse, die eine ernstliche, nachhaltige Verstimmung zwischen Jean Paul und Herder zur Folge hatten. Als ersterer bald darauf für einige Wochen nach Berlin reiste, beschwört ihn Herders Gattin, die vergebens zu vermitteln versucht hatte, sich nicht auch seelisch von ihnen zu trennen: „Lassen Sie uns das, worinnen wir so innig harmonisch sind, uns für einander erhalten.“[1]) Aber ihre Hoffnung, nach seiner Rückkehr werde sich das ehemalige Verhältnis von selbst wieder herstellen,[2]) erfüllte sich nicht; er fand Herders Empfang nicht warm genug, was er sich gar aus Neid erklären möchte.[3]) Er klagt über Herders alles übersteigende Parteilichkeit, und daß man ihm eine Veränderung vorwerfe, zu der man ihn selber gezwungen. Auch Goethe und Schiller schienen ihm jetzt zu parteiisch.[4]) Im August erwiderte er Schlegels Besuch und fand auch an Dorothea Gefallen. Im September kam es zwar zu einer äußerlichen Versöhnung mit Herder; aber als Jean Paul Ende des Monats nach Berlin zog, schrieb Herder resigniert an Gleim (6. Okt.): Auch die Szene ist vorüber![5])

### c) Berlin.

(3. Okt. 1800 bis Ende Mai 1801.)

Noch war Jean Pauls Antipathie gegen die Romantiker keineswegs ganz geschwunden. In der noch in Weimar (Juli 1800) verfaßten, aber erst im folgenden Jahre gedruckten wunderbaren Gesellschaft in der Neujahrsnacht hatte er den Geist des „jungen burschikosen Jena“ in einem „widrigen Schwedenkopf“ verkörpert, der eine Zukunft prophezeit, in der freie Reflexion und spielende Phantasie regieren werden; nur die Bemerkung, daß die Bitterkeit der Neuern mehr eine äußerliche sei, verrät Jean Pauls freundlichere Stimmung.[6]) Tiecks Verspottung seiner Prüderie in der Vision vom jüngsten Gericht (August 1800)[7]) hätte beinahe die angebahnte Freundschaft wieder zerstört; er fand, Tieck handle unmoralisch gegen ihn, den Bekannten und Nachgeahmten, und drohte bei der

---

[1]) D. 3, 54 (19. Mai). — [2]) An Knebel, 22. Mai. — [3]) O. 148 (29. Juni). — [4]) O. 153 f. (21. Aug.). — [5]) Von und an H. 1, 280 f. — [6]) S.W. 39, 48 f. 60 f. — [7]) Tiecks Schr. 9, 354; vgl. 6, LIII; 4, 112.

nächsten Gelegenheit loszuschlagen.[1]) Als ihn aber Tieck in Berlin gleich aufsuchte und aus dem Spaß nichts zu machen bat, war die Streitaxt wieder vergraben.[2]) Mit Tieck, Schleiermacher (den er schon bei seinem ersten Berliner Aufenthalt flüchtig kennen gelernt hatte), Fichte und Bernhardi trat er bald in regen Verkehr und Gedankenaustausch.[3]) Er wies jene auf Hamann hin, wie er offenbar auf ihre Anregung hin jetzt Jakob Böhme studierte.[4]) Mit ungeahnter Schnelligkeit vollzog sich nun der lange vorbereitete Umschwung; Jean Paul erkannte, daß er auf dieser Seite seine eigentlichen Freunde finde, daß diese Partei doch den rechten poetischen Geist habe, daß er, wenn er einmal zur Waffe greife, sich nur für, nicht gegen die Schlegel schlagen könne: „Eh' wir divergieren, konvergieren wir doch recht sehr." — „Sie nehmen — wenn man fünf oder sechs parteiische Verblendungen pro und contra abrechnet — den Menschen und den Autor von einer höheren Höhe als die Leipziger Lilliputter."[5]) Es kam hinzu, daß Jean Paul nach demselben Gesetze des Widerspruchs, das ihn in Leipzig zum Gegner des „Dykismus" hatte werden lassen, jetzt in Berlin, wie vor ihm Tieck und Friedrich Schlegel, zum erbitterten Anti-Nicolaiten wurde. Er lernte den „Jenaismus" als die abtreibende Kur gegen den „trocknen deïstigen Berolinismus in Poesie und Philosophie" begreifen und billigen.[6]) Aus dem flachen märkischen Sande sehnte er sich fast zurück nach „echter genialer Spitzbüberei in Jena und Weimar",[7]) auf die er noch vor kurzem Feuer vom Himmel herabgewünscht hatte. Als vollends auf das Gerücht hin, er habe sich „zur Clique geschlagen", Garlieb Merkel, Herders unwürdiger Schildknappe, der fanatische Feind der Romantiker, in seinen bornierten Frauenzimmer-Briefen heftig gegen den Titan loszog,[8]) während

---

[1]) D. 1, 425 (17. Aug. 1800). — [2]) O. 162 (24. Okt. 1800). — [3]) Nur W. Schlegel mied er zu dessen nicht geringem Ärger, vgl. Holtei, Briefe an Tieck, 3, 257; er rächte sich durch ein gehässiges Urteil über Jean Paul in seinen Berliner Vorlesungen (2, 21), wovon diesem aber schwerlich etwas zu Ohren kam, da Friedrich es aus dem Druck in der Europa (1803) fortließ. — [4]) An Jacobi, 2. Jan., 9. April 1801. Vgl. W. 7, 260; D. 3, 295. — [5]) O. 162. 166; D. 4, 426 f. (29. Okt.); an Jacobi, 2. Jan. 1801. — [6]) An Jacobi, 27. Jan. 1801. — [7]) An Herder, 11. Nov. 1800. — [8]) 3. Brief, Sept. 1800.

Bernhardi für Jean Paul eintrat,[1]) war dessen Entschluß gefaßt, „für das bessere poetische Feld mitzuarbeiten". Mit einem dreifach unterstrichenen quand même! geht er ins romantische Lager über. Im Komischen Anhang des zweiten Titanbandes (1801) erklärt er den Nicolaiten offen den Krieg. Er definiert sie kurzerhand als Menschen ohne allen poetischen und philosophischen Geist.[2]) „Es waren aufgeklärte Achtzehnjahrhunderter," — so beschreibt sie Giannozzo — „sie standen ganz für Friedrich II., für die gemäßigte Freiheit und gute Erholungslektüre und einen gemäßigten Deïsmus und eine gemäßigte Philosophie — sie erklärten sich sehr gegen Geistererscheinungen, Schwärmerei und Extreme —, sie lasen ihren Dichter sehr gern als ein Stilistikum zum Vorteil der Geschäfte und zur Abspannung vom Soliden ... O, wie mir dieses blankgescheuerte Blei der polierten Alltäglichkeit, dieses destillierte Wasser, dieser geschönte Landwein ein Greuel ist! — Ich bin ohnehin schon längst die seichte Menschheit durchgewatet und ein Misanthrop der Köpfe weit mehr als der Herzen geworden."[3]) Der Geist Hamanns war über Jean Paul gekommen; debellatorem fortissimum mediocritatis nannte ihn später das Heidelberger Ehrendoktordiplom. Man begreift das Entsetzen des alten Gleim über solche „menschenfeindlichen Zeilen",[4]) die dem „genialen Egoismus" der Xenien und der Fragmente kaum noch etwas nachgaben.[5]) Zwar wollte sich Jean Paul mit dem wilden Luftschiffer nicht identifiziert wissen, aber das voraufgeschickte „Einladungszirkular an ein neues kritisches Unter-Fraisgericht über Philosophen und Dichter", das Herder eine wahre Epistola Horatii ad Pisones nannte,[6]) schlug dieselben Töne nur um weniges gemildert an. Der Genius, erklärt er hier, könne

---

[1]) O. 162 (24. Okt. 1800). Öffentlich? In Bernhardis Rezension der Merkelschen Briefe im Archiv der Zeit (Nov. 1800) wird J. P. nicht erwähnt. Im Aprilheft des Archivs hatte B. Jean Pauls „Huldigungspredigt" nicht eben freundlich besprochen. — [2]) S.W. 32, VIII. Vgl. V. XXIX. — [3]) S.W. 32, 31 f. — [4]) D. 3, 84 (17. Juni 1801). — [5]) Vgl. U. 1607 (72): „Goethe. Manche seiner Bitterkeiten sind in Italien und nach seiner Rückkehr geschrieben (wie mein Giannozzo in Berlin), weil die Menge der Menschen, also der ungekannten, am leichtesten gegen Menschen bitter macht, langes Inwohnen in einer Stadt aber teilnehmender." (1816?) — [6]) An Jean Paul, 15. Juli 1801.

nur vom Genius gefaßt, Genies wie Plato, Aristophanes, Dante, Lessing, Goethe, Hamann, Shakespeare nur von Menschen mit genialischem Sinn begriffen und beurteilt werden; dem „Geschmack“, der auf den poetischen Leib sehe statt auf den Geist, sei es dafür erlaubt, über jene „Kurrentpoesie“ der Franzosen oder eines Gellert, Alxinger, Nicolai und anderer Adelungscher Dichter zu Gericht zu sitzen, die nur eine transzendente Beredsamkeit oder eine Prosa der zweiten Potenz sei. Daß man den geist- und leiblichen Hämling Boileau, der noch tiefer unter Pope stehe als Pope unter dem Dichter, einmal für einen Dichter halten konnte, ist ihm ein Beweis, daß das fabrikgoldene Jahrhundert von Louis XIV. völlig das Adelungsche mattgoldene der deutschen Literatur erreiche.[1]) — Die Unterschiede von Nicolaiten und Dykisten waren jetzt für Jean Paul, wie man sieht, zurückgetreten gegenüber dem gemeinsamen Grundzuge beider Parteien, dem Prosaismus. — Zwar blieben auch die Anhänger der „neuen Musenbergpartei“[2]) nicht ungerupft; ihr blinder Goethekult, ihre Schlagwörter („Tendenz, freie Reflexion, Religion, wunderbar, seltsam, phantastisch, göttlich“) wurden gebührend verspottet und geflissentlich daran erinnert, daß sie nur die Schnitter seien, wo Hamann und Herder gesäet.[3]) Aber hinter den Hieben, die es allenthalben auf Nicolai, Merkel, die Allgemeine deutsche Bibliothek regnete,[4]) blieben diese Stiche quantitativ wie qualitativ weit zurück. Es war selbstverständlich, daß ihm nunmehr „die neueste Schule ihre Schultüre gastlich öffnete“,[5]) während er in der Allgemeinen deutschen Bibliothek, die ihn bislang nicht unfreundlich behandelt hatte, „bis auf ein paar Knochen aufgefressen“ wurde.[6]) Nach bekannter Manier wurden

---

[1]) S.W. 31, 97 ff. — [2]) Vgl. dazu Dorothea Schlegel an Schleiermacher, 9. Dez. 99: Goethe habe geäußert, Schl. gehöre sehr „zum Berge, nämlich zu Schlegels“. — [3]) S.W. 31, 101. 106 ff. — [4]) S.W. 31, 96 f. 99 f. 104; 32, IX f. 18 ff. Der „berühmte Deutschland-Renner Langheinrich, der schneckenmäßig jedes passierte Städtchen mit seiner reisehistorischen Tinte beschleimt“ = Nicolai. Der „berühmte deutsche Romanschreiber, dessen Autorschaft eine lange deutsche Übersetzung seines französischen Geschlechtsnamens ist“ = Lafontaine. — [5]) O. 179 (20. Okt. 1801). — [6]) O. 182 (1. Febr. 1802). Neue allg. d. B. 64, 74. Rez. Manso (Wd.).

seine Angriffe auf Rachsucht zurückgeführt.[1]) Ganz gab man aber das verirrte Schäflein noch nicht verloren; er könne etwas Besseres sein, heißt es am Schluß der Rezension, wenn er sich an seine rechte Stelle stellen, sich wieder als den talentvollen, sentimentalen, herzlichen Mann von ehemals zeigen wollte: „Wir bieten ihm die Hand. Von unserer Seite ist nichts, was wir sagten, böse gemeint; wir hoffen, von seiner Seite auch nicht, so grämlich er auch im zweiten Teil des Titan gegen uns tut." Daß Jean Paul die Hand nicht ergriff, bewies Schoppes Gespräch mit einem „berlinischen allgemeinen deutschen Bibliothekar" im vierten Bande des Titan,[2]) bewies dann vor allem die Vorschule.

### d) Meiningen.

(Juni 1801 bis Anfang Juni 1803.)

Mit dem Herderschen Hause war Jean Paul im Briefwechsel geblieben. Er hatte mit seinem Unwillen gegen den „leeren unpoetischen Merkel", über den aber inzwischen auch Herder die Augen aufgegangen waren, nicht zurückgehalten,[3]) im übrigen aber die erlittene Wandlung nur angedeutet. Er rechnete, als er im Juni auf der Durchreise nach Meiningen sich vierzehn Tage in Weimar aufhielt, „wegen seines Umgangs mit den Schlegelisten" auf einen kühlen Empfang, fand jedoch einen unerwartet warmen.[4]) Bald war das herzliche Verhältnis von ehemals wiederhergestellt; ein reger Briefwechsel und ein zweimaliger Besuch Jean Pauls sorgten in den nächsten Jahren für Aufrechterhaltung der Verbindung. Aber es läßt sich doch nicht verkennen, wieviel objektiver Richter jetzt dem verehrten Meister gegenüberstand. Wir hören ihn über Herders politische Rücksichtnahme, seine krankhafte Empfindlichkeit, seinen Mangel an dichterischer und menschlicher Objektivität klagen. Mit tiefem Schmerz sah er den edlen Geist sich aufreiben im „Schattenkampfe mit einem Weltlaufe der Zeit, dem er selbst die Schranken geöffnet".[5])

Der Anschluß an die Romantiker war der in Weimar begonnenen Annäherung Jean Pauls an den Klassizismus natürlich

---

1) Vgl. dazu U. 522 (364): „Die A. D. B.: ‚ich tadle sie nur, weil sie mich getadelt.‘ Setzt denn ihre Antipathie nicht meine voraus?" V. 846. — 2) 122. Zykel. — 3) D. 3, 77 (9. April 1801). — 4) O. 176. — 5) An Jacobi, 14. Mai 1803, 30. Jan. 1804; O. 192 (3. Nov. 1802).

nicht durchaus förderlich gewesen. Als Otto ihn (27. Sept. 1800) bat, „mit Rücksicht auf die neueren ästhetischen Parteigänger“ im Titan seine Manier einmal ganz fallen zu lassen, schrieb er zurück, dessen größter, durch die Wahl des vornehmen Standes entstandener Fehler sei eben das sogenannte Edle, die Abweichung von seiner Siebenkäsischen Manier; die neue Sekte sei gerade für ihn.[1]) Erinnert man sich dabei, daß Friedrich Schlegel Richters Romane „je kleinstädtischer, desto göttlicher“ gefunden hatte, daß alle Romantiker den Titan für einen Rückschritt des Dichters ansahen, ja Tieck ihn später für das Schlimmste erklärte, wohin sich Jean Paul verstiegen,[2]) so wird man nicht zweifeln, daß jene Äußerung unter dem Einflusse des Verkehrs mit den Romantikern getan wurde. Aber er ist doch in den späteren Bänden des Titan nicht zur „englischen Krankheit“ zurückgekehrt, vielmehr noch energischer in der eingeschlagenen Richtung fortgeschritten. Mag diese „klassische“ Tendenz auch für ihn eine falsche gewesen sein, so war es doch gewiß eine von jenen, die für die Gesamtentwicklung notwendig und heilsam sind; als er in den Flegeljahren unter Tiecks größtem Beifall aufatmend wieder in das „deutsche“ Fahrwasser einlenkte, fühlte er sich „durch den Selbstzwang im Titan auch im Komischen gereift“ und trachtete die gewonnene Objektivität auch hier festzuhalten.[3]) — Überhaupt hatten ja aber Romantiker und Klassiker trotz aller Gegensätze noch genug gemeinsame Ziele, als daß nicht die Hinneigung zu der einen Partei sich mit der Annäherung an die andere sehr wohl vertragen hätte. Wenn Jean Paul, Jacobi gegenüber (16. Aug. 1802), es als seine Hauptveränderung bezeichnete, daß er jetzt in der Dichtung mehr auf Schönheit als auf Sittlichkeit, im Leben mehr auf Kraft und Selbstachtung als auf Menschenliebe dringe, daher Hermes und Kotzebue ihm zuwider seien,[4]) so durfte er des Beifalls beider Parteien gewiß sein.

---

[1]) O. 162 (24. Okt. 1800). — [2]) An Solger, 29. Juli 16. — [3]) O. 190. 194 (1802); an Jacobi, 16. Aug. 1802. — [4]) Vgl. S.W. 25,21 (1802): „.. Die entsetzliche Gemeinheit des deutschen Lebenstheaters — und die noch größere des deutschen Theaterlebens — und die pontinischen Sümpfe Kotzebuischer ehr- und zuchtloser Weichlichkeit, die kein heiliger Vater austrocknen und festmachen kann —.“

In dem immer heftiger entbrennenden Kampfe zwischen den Alten und Neuen suchte sich Jean Paul nach wie vor die Objektivität zu wahren. Durch freundschaftliche Bande nunmehr mit beiden Parteien verknüpft, schien ihm die Vermittlerrolle zuzufallen. So suchte er Jacobi und Knebel zu überzeugen, daß „die ganze Klasse es nicht sehr böse meine“; die Gellertsche, d. h. die Leipziger Poesie, kurz, die dichterischen Gesangbücher sollen hinab, und das sei recht.[1]) Ihre Angriffe auf Wieland,[2]) überhaupt ihre Intoleranz und Parteilichkeit billigt freilich auch er nicht; es war aber doch ebensosehr an die Alten gerichtet, wenn er an Jacobi schrieb: „Die Einseitigkeit trägt jetzt die Fahne der Literatur. Bei Gott, ich folge nie dieser Fahne und möchte sie lieber zerreißen und verbrennen; ich werde daher nirgend in der Poesie (wenn ich einmal darüber schreibe) schonen oder lästern oder angehören.“ Seine Bedenken gegenüber der romantischen Partei blieben ungemindert. Er mußte es ablehnen, zu Kannes „Blättern von Aleph bis Kuf“ eine Vorrede zu schreiben, in denen zu oft gegen seine Überzeugung Schlegelsche Ansichten vertreten wurden.[3]) Zu seinen früheren Bedenken kam das neue, daß es der jungen Schule an der rechten aktiven Produktionskraft gebreche. Nicht die Kunst und die Werke, hatte Friedrich Schlegel behauptet, sondern der Sinn und die Begeisterung und der Trieb machen den Künstler.[4]) Dagegen richten sich folgende wohl noch 1801 niedergeschriebene Notizen Jean Pauls: „Schlegeliana. Poetische Tendenz macht so wenig Poesie [darüber: höchstens den Kritiker] als das Gewissen einen Heiligen: sondern ein zweites Angeborenes gehört zu beiden. — Auch haben die neuesten Jünger statt eigner Fülle und Materie keine als die ewige unpoetische Tendenz, die sie immer

---

[1]) An Knebel, 2. Nov. 1801; an Jacobi, 16. Aug. 1802. Vgl. U. 354 (326): „Tieck unser italienischer Dichter; wie Gellert ein religiöses Gesangbuch, sollte er ein weltliches machen.“ — [2]) Vgl. U. 245 (214): „Merkel etc. kann in Wieland etc. im Einzelnen die Bestätigung seines Geistes finden, aber das Ganze ist sein Gegengift; nur begreift er das Ganze nicht.“ U. 249 (218): „Der Schlegelit hatte den Wieland gar nicht gelesen.“ — [3]) An Mahlmann, 5. Okt. 1801 (Deutsche Dichtung 8, 71); vgl. O. 178; W. 6, 271; V. 403 (§ 53). — [4]) Jugendschr. 2, 192.

spottend darstellen. Ihre Darstellung der geächteten Darstellung ist ein Zeuge der inneren Armut oder Blindheit. Auch verschattet ihr Ich — insofern es an den Neuerungen und Besserungen teil hat — ihnen zu sehr das Große und Schöne."[1]) — „Wie wenig die richtige Tendenz und Theorie allein hilft, seh' ich an den Schlegeln. Sie schaden durch Beispiel ebensoviel der guten [darüber: oder besseren] Sache, als sie ihr durch Lehre nützten. Hier braucht man nicht im Falle der Christen zu sein,[2]) und Lehren ist hier oft mehr Tun als[3]) Tun Lehren."[4]) Ganz ähnlich äußert er sich in einem Briefe an Bernhardi vom 5. Jan. 1802: statt eine neue eigene Ära anzufangen und aus ihrem Innersten etwas darzustellen, stelle die Schlegelsche Schule immer bloß die falsche Darstellung dar und versifiziere ihr ästhetisches Kollegium; sie streite, statt zu zeugen, predige Buße, statt gute Werke zu tun.[5]) — Als ihm Karoline Herder, die es erleben mußte, daß an ihrem eigenen Tische zwei von Richter empfohlene junge Leute (Thieriot und Kanne) einige Vorliebe für die Lucinde verrieten,[6]) über die schamlose Lüsternheit des Lucindianismus und den Schlegelschen Götzendienst der Kunst klagt und ihn beschwört, der verschrienen Humanität treu zu bleiben, pflichtet er ihr durchaus bei und verspricht, die nicht bloß moralische, sondern auch ästhetische, ja griechische Verwerflichkeit des „neuesten Unsinns, Amors Pfeile statt in Honig in Kot zu tauchen," bei Gelegenheit einmal unter anderen Gedanken zu erweisen.[7]) — „Den ewigen Widerstreit," klagt er, „den man hat bei den Schlegeliten, bei ihrer Härte, Unwissenheit, Ungerechtigkeit, Inhumanität — und bei der Wahrheit des poetischen Sinns, den sie verkündigen. Kein Grieche, kein Römer, kein Genius predigte je ihre Inhumanität."[8])

---

[1]) U. 109 (78). — [2]) bei denen auch die Lehre nichtig wird, wenn ihr die Taten nicht entsprechen. — [3]) Erst stand dafür: „Lehren ist hier auch Tun; aber . . ." — [4]) U. 138 (107). — [5]) D. 3, 90 (5. Jan. 1802). — [6]) Vgl. ihren empörten Bericht an Knebel, 27. März 1802 (Knebels Nachlaß 2, 340). — [7]) D. 3, 92 ff. (22. April 1802). Vgl. V. 963 ff.; S.W. 9, 129 (1819). — [8]) U. 376 (348). Vgl. auch U. 319 (287): „Eine neue Sonne ist uns nach einer ästhetischen Nacht aufgegangen, hat aber den Morgennebel selbst erzeugt, der sie selbst jetzt bedeckt."

Bei alle dem mußte sich Jean Paul doch gestehen, daß auch sein poetischer Geschmack recht intolerant und Schlegelisch geworden sei. Voß und Klopstock verabscheut er jetzt geradezu,[1]) gegen Schillers „britischen Prosaglanz" hat er viel,[2]) Engels Eid und Pflicht (1803), das Eberhard für das vollendetste neue Drama erklärte, nennt er elend,[3]) Eschenburgs Proben deutscher Lustspiele von Krüger ekel;[4]) Richardson ist ihm nicht mehr poetisch genug;[5]) gegen die „gemeinen", niedrigen Autoren erfüllte ihn wachsender Unwille.[6]) Andererseits fanden romantische Schriften seinen Beifall, so Schleiermachers Reden und Predigten,[7]) Schellings Bruno, Novalis'

---

[1]) O. 181 (22. Nov. 1801). Vgl. U. 363 (335): „Die eitle Prosa Cramers in Frank[reich], Hermes', Klopstocks, so eine solche Kalligraphie, der man die Freude am Stil ansieht." S.W. 28, 140 f. (1803). — [2]) An Jacobi, 16. Aug. 1802. Vgl. U. 224 (193): „. . . Schiller der potenzierte Sturz [darüber: Haller] . . ." 299 (267): „Man genießt bei Schiller überall mehr den Dichter als das Gedicht." 204 (173): „Sturz kein großer Prosaiker, weil er nichts zu sagen hatte." — [3]) U. 383 (355). O.[1] 4, 124 (1. Mai 1803). — [4]) U. 461 (473). Vgl. auch U. 181 (150): „. . Anton Wall — sein Lustspiel ‚Der Herr vom Hause' [Bagatellen, Leipzig 1783, II], so Wezel so roh — Voltaire [darüber: Fielding] keine guten Lustspiele — Holberg — Sterne doch guten Dialog — Schlegel [Joh. Elias]." — [5]) U. 380 (352): „Richardson rührt durch sein allmähliches Vorführen der Geschichte wie durch eine Wirklichkeit; aber ist denn eine solche Rührung, der wir auf jedem Kirchhof begegnen können, eine poetische! — Epische Kunst (die aber in Briefen am leicht[esten?], gleich nach ihrem Tode die Verzeihung der Verwandten anlangen zu lassen. — Richardson so oft falsch, z. B. was Clarissa Freundin zu tadeln sagt. — Groß (gegen Hermes), daß Lovelace sich einige Zeit nach ihrem Tode doch nicht ändert." U. 386 (358): „Byrons und Clarissa durch nichts anschaulich." — [6]) U. 401 (373): „Gerade die Autoren mit der [darüber: wahrhaften] Gemeinheit der Allgemeinheit können nicht mehr die niedrige Wahrheit festhalten, wenn sie Enthusiasmus malen wollen, z. B. Müllers [Itzehoe] Ferdinand [1802] I, p. 175. — Gerade die gemeinen Seelen schildern die gemeinen zu ideal, d. h. nicht poetisch wahr." 584 (426): „Die gemeinen Autoren erinnern fast an alle Situationen der Menschheit (‚Charlotte', nur sie trage diesen Namen), aber sie erniedrigen sie alle; so gut als der höhere Mensch eine Leiche und ein Sterben kennt wie der niedrige, aber sich nur im Gefühl unterscheidet: so bei anderen Lagen, die beide teilen." 427 (420): „Manche Dichter (Lafontaine) könnten mit einer niedrigeren Malerei etwas Gutes machen, wie Voltaire mit der Pucelle." — [7]) D. 2, 257; 1, 434; an Jacobi, 19. Nov. 1800, 21. Juli 1801.

Werke.[1]) Sogar den im Herderschen Hause verhöhnten Alarcos fand er, zwei große Fehler abgerechnet, echt tragisch und gut;[2]) er trug dem nach Paris reisenden Thieriot Grüße an den Dichter auf und erbot sich zum Briefwechsel.[3]) Mit größtem Genuß las er das Volksbuch von Fortunat[4]) und die Märchen von 1001 Nacht.[5]) — Sein poetisches System habe sich weit von seinem alten, von der Bewunderung für Leute wie Wieland, Haller, Ramler, Geßner usw. verloren und sei sehr Schlegelisch geworden, schreibt er am 1. Mai 1803 an Otto. „In meiner Ästhetik sollen zwei gleich scharfe und gerechte und wahre und dadurch parteifreie Abhandlungen gegen und für die neue Partei auftreten; denn jede Wage hat zwei Schalen." Er nimmt sich vor: „Schildere recht scharf [darüber: (doch sanfter bei dieser)] die Schlegelische Verblendung, aber ebenso scharf die entgegengesetzte. Ich schreibe zwei [darüber: widersprechende] Briefe, jenen an Schlegel, diesen an Nicolai."[6]) — „Beweise im Brief an Schlegel: wie Herder u. a. ja dasselbe wollen — Reuchlin, epist. obsc.[7]) Ihr werdet siegen, denn ihr springt dem Zeitalter nicht zu weit vor, wie etwan Hamann. — Gerade die heiligsten und poetischen Menschen (H[erder]) [darüber: Goethe früher] brauchten ihr poetisches Prinzip zur Menschenliebe im Stillen, und jetzt wird's zu Haß gemacht. (Gibt's denn neue Menschen auf der Erde oder neue Gefühle?) Alles in lautem Zank? Ist das die reine Stimmung für Dichtkunst? Voraussetzung eines Maximums: wenn ihr das seid? wenn etc."[8]) — „Bedenke vorher recht den [darüber:

---

[1]) An Jacobi, 9. April 1803. — [2]) O. 186 (15. Juli 1802). — [3]) D. 1, 442 f. (21. Sept. 1802). — [4]) D. 1, 153; vgl. V. 539 f. (§ 70). — [5]) Vgl. U. 394 (366): „Liebesgeschichte von der 185. Nacht bis zur 210. ein Meisterstück [V.[2] 175 (§ 25)]. — Einwebung der Wunder in 1001 Nacht so schön. — Die Beschreibungen der Paläste (186. Nacht), Gärten, Charaktere [darüber: Komisch]. — Erhaben das Begegnen des bösen Genius und der guten Fee in der Luft (213.), oder wie der häßliche Genius Kaschkasch aus der Erde [steigt]." Vgl. auch U. 466 (478): „Merkel über Ahnungen S. 44, Bd. 4." [Briefe an ein Frauenzimmer etc. Nr. 53]. M. tadelt hier in Kotzebues Oktavia die in Erfüllung gehenden Vorzeichen und Ahnungen; „was können sie bei uns wirken, die wir sie für Aberglauben halten, als daß sie die Illusion zerstören." — [6]) U. 429 (422). Schon U. 179 (148): „Kleide alle [kritischen Abhandlungen] in Briefe und Antworten an einen Schlegelisten ein." — [7]) Vgl. V. 872 f. — [8]) U. 433 (426).

höheren] Geist, worin gegen und für Schlegel zu schreiben ist."[1]) — „Meine [darüber: populäre] Verteidigung der Schlegels bloß für oder gegen das Volk." [2]) — Der Titel des Werkes soll lauten: „Jean Pauls zwei Briefe an Schleg.[elianer] und Antischlegel.[ianer] nebst andern ästhetischen Untersuchungen" — oder „Zankbriefe an alle Parteien".[3]) —

### e) Koburg.
(4. Juni 1803 bis Aug. 1804.)

In Koburg fand Jean Paul endlich zu dem lange geplanten ästhetischen Werke Muße, das ihm jetzt auch Gelegenheit geben sollte, seine Stellung zu den Parteikämpfen der Zeit zu präzisieren. Statt der Einkleidung in Briefe wählte er die Vorlesungsform; den geplanten zwei Briefen für und gegen die Schlegelsche Schule entsprechen die beiden ersten Vorlesungen des dritten Teiles der Vorschule,[4]) die Misericordias-Vorlesung für „Stilistiker" und die Jubilate-Vorlesung über die neuen „Poetiker". Jean Paul hat diese nicht eben glücklich gewählten allgemeineren Bezeichnungen den bestimmteren „Nicolaiten" und „Schlegeliten" vorgezogen, um von vorne herein anzudeuten, daß der Gegensatz der beiden Parteien kein neuer, zeitlich bedingter, sondern der uralte, ewig wiederkehrende zwischen Prosa und Poesie sei.[5]) Er definiert die Stilistiker genau wie früher die Nicolaiten als Menschen ohne allen poetischen Sinn, unter Poetikern will er diejenigen unter den Jungen verstanden wissen, die nicht eben Poeten sind. — Schon diese Bezeichnungen lassen erkennen, daß Jean Pauls Vorsatz, die Wagschalen der beiden Parteien im Gleichgewicht zu halten,[6]) einen argen Stoß erlitten hatte. In der Tat hat sich Jean Paul weder vorher noch später je so entschieden für die Romantik ins Zeug gelegt wie hier. Man tritt ihm wohl nicht zu nahe, wenn man vermutet, daß dabei der Tod Herders, der ihn von so mancher Rücksicht befreite, mitgewirkt hat. Denn darüber darf man sich durch das wundervolle

---

[1]) U. 472 (484). — [2]) U. 493 (505). — [3]) U. 490 (502). — [4]) Nerrlich hält (Z. 231) irrigerweise das Programm über die romantische Poesie für das Schlegelische und vermißt das Gegenstück. — [5]) V. XXIXf. — [6]) A.[1] 1 unter verschiedenen Titelvorschlägen „Wage"!

Denkmal, das er dem Dahingeschiedenen am Schluß der Vorschule gesetzt hat, nicht hinwegtäuschen lassen, daß auf den vorhergehenden Blättern sich mancher Passus fand, zu dem Herder den Kopf geschüttelt hätte.

Gleich in der Vorrede bekennt sich Jean Paul zu der „innigsten Überzeugung, daß die neuere Schule im ganzen und großen recht hat und folglich endlich behält". Er rechnet sich selber, wenn nicht zu ihrer Handwerks-, doch zur Bundeslade.[1]) Mit seinen Bedenken hält er natürlich auch hier nicht zurück, findet aber für die meisten doch auch einen Entschuldigungsgrund. Er erkennt die historische Notwendigkeit an, daß eine Revolution sich eher polemisch als thetisch äußere.[2]) Ihre Respektlosigkeit gegen so manchen ehrwürdigen Patriarchen der Literatur zieht er (ein Glück, daß Gleim schon im Grabe lag!) doch dem ehemaligen allgemeinen Wechselloben vor.[3]) Ihre Härte und Grobheit rechtfertigt er mit dem Beispiel Luthers, Lessings, der epistolae obscurorum virorum.[4]) Er nennt die Verblendung der Alten schlimmer als die der Jugend, weil jene mit den Jahren zu-, diese abnehme. Es macht ihm offenkundige Freude, gerade einigen der gewagtesten und umstrittensten Gedanken Friedrich Schlegels zuzustimmen, wie dem Lobpreis der Faulheit in der Lucinde;[5]) der Forderung, daß alle Poesie, insbesondere auch der Roman, romantisch sein müsse;[6]) der Gegenüberstellung von klassischer und romantischer Poesie;[7]) der Definition des Witzes als fragmentarischer Genialität;[8]) der Behauptung, das Epos könne überall aufhören.[9]) — Er wendet sich gegen den törichten Glauben der Kotzebue und Nicolai, daß die romantischen Paradoxien, z. B. Novalis' Fragmente, durch bloßes Anführen

---

[1]) V. 897. — [2]) V. 861 ff. In der Levana gibt er sogar sein schwerstes Bedenken, das moralische, teilweise preis: es sei eine immer wiederkehrende Erscheinung, daß von neuem Lichtanbruch Gefahr für die Sittlichkeit befürchtet werde. (§ 34.) — [3]) V. 863 f. — [4]) V. 872 f. Vgl. U. 478 (490): „Die epistolae obscurorum virorum entschuldigen die Schlegelsche Schule — eigentlich die Goethesche — die Nachwelt richtet Personalien gelinder, zumal da die Gegenstände nicht nur leiblichen, auch literarischen Todes gestorben." — [5]) V. 122 (§ 19). — [6]) V. 241 (§ 32). 536 (§ 69). Fr. Schlegel, Jugendschr. 2, 221 (Fragm. 116). — [7]) V. § 16. — [8]) V. 342 f. (§ 43). Fr. Schlegel 2, 184. — [9]) V. 492 (§ 63). Fr. Schlegel 1, 286.

widerlegt werden könnten, als ob nicht der Schein der Ungereimtheit vom Verfasser selber bemerkt, ja beabsichtigt sei.[1])

Mit einer Freimütigkeit, wie man sie Herder gewünscht hätte, gibt Jean Paul in der Vorschule über seine Zeitgenossen und namentlich über die jüngsten Zeiterscheinungen sein Urteil ab. Zu den Führern der romantischen Schule stellt er sich dabei im allgemeinen recht freundlich. Wilhelm Schlegel ist ihm ein genialischer Kritiker,[2]) mit Lessing und Herder der Begründer einer positiven Kritik,[3]) ein sprachmächtiger Übersetzer.[4]) Von Friedrich lobt er das Sonett „Die Sphinx“[5]) und sogar den Alarcos, dem „tragische und fast alle Sünden, aber keine romantischen“ schuld zu geben seien.[6]) (Dorothea) Schlegels Florentin findet er „viel zu wenig erkannt“[7]) und rechnet ihn mit Novalis' Ofterdingen und Tiecks Sternbald zu den besseren Schülern des Wilhelm Meister.[8]) Namentlich aber nimmt er sich des von Kritik und Publikum so übel aufgenommenen Tieckschen Humors warm an[9]) und findet überhaupt in den humoristischen Werken der neuen Schule den höheren komischen Weltgeist. Zu den Erscheinungen der jüngsten Zeit, deren richtiger Tendenz einige Mängel zugute gehalten werden müßten, rechnet er Novalis' Werke und Sophie B[ernhardi]s Träume (1802).[10]) Er steht nicht an, die ihm in ihrem Kerne so wenig zusagende neudeutsche Philosophie mit der griechischen auf eine Stufe zu stellen,[11]) findet in Schelling eine seltene Vereinigung von Phantasie, Tiefsinn

---

[1]) V. 869. Vgl. U. 488 (500): „Kotzebue etc. ziehen einzelne Gedanken aus Schlegel und glauben jetzt durch Zitieren sie zu widerlegen.“ — U. 225 (194): „Erkläre aus Kotzebues Esel die Schlegelschen Phrasen.“ (Der hyperboreeische Esel, Leipzig 1799.) — [2]) V.[1] 16. Vgl. W. Schlegels Werke 9, 214. — [3]) V.[1] 598. (Oder sind hier beide Schlegel gemeint?) — [4]) V. 669 (§ 78). Vgl. dagegen V. 612 (§ 78) und die abfällige Bemerkung über den Ion V. 500 (§ 64). — [5]) V. 174 (§ 25). Gemeint ist Friedrichs Sonett auf Schleiermachers Reden über die Religion, Ath. III, 234. — [6]) V.[1] 135. — [7]) V.[1] 29; V. 849. — [8]) V.[1] 437. — [9]) V. 241 f. (§ 32). 172 (§ 25). 286 f. (§ 36). 843. 847. — Tieck ist der eine der „zwei Löwen der Literatur, welche gleich tierischen sich in manchen Werken durch kritisches Hahnengeschrei bestürzt machen ließen“ (V.[2] 802). Vgl. Brentano an Arnim, 12. Okt. 1803: „Tieck hat mir selbst geklagt, daß der öffentliche Undank für seine Kunst ihn sehr betrübe, und daß er deswegen äußerst ungern arbeite.“ — [10]) V. 857. 849. — [11]) V. 848. 858.

und Witz[1]) und zollt namentlich dem Bruno hohe Anerkennung; [2]) seine Religionsphilosophie begrüßt er als Vorboten des beseelenden Platonischen Frühlings der Poesie und Religion, [3]) Schleiermachers Kritik der bisherigen Sittenlehre als den Anbruch einer neuen Epoche der Ethik. [4])

Mit den Alten andererseits geht die Vorschule, so sehr sich Jean Paul von der Einseitigkeit der Romantiker fern hält, ziemlich hart ins Gericht. [5]) Daß es über Nicolaiten und Dykisten, über das „goldene Zeitalter“ der deutschen Literatur, über die Geßner, Gellert, Rabener, [6]) die niedrige Komik der Wezel, Anton Wall, Bode, Mylius, Müller von Itzehoe [7]) arg herging, wollte ja noch nicht viel heißen. Mehr Anstoß erregte schon der Tadel von Sturz, [8]) Meißner [9]) und Engel. [10]) Am meisten wurde Jean Paul die unfreundliche Behandlung Klopstocks verdacht, in dem er nur eine große Seele, aber keinen großen Geist mit neuen Weltansichten sehen will. [11]) Besser ergeht es Wieland, dem aber doch auch eine prosaische Grundrichtung nachgesagt wird. [12]) Den echten poetischen Geist vermißt die Vorschule bei Hermes und Lichtenberg, [13]) den romantischen bei Lessing, Voß und —

---

[1]) V. 1010. — [2]) V. 938. Vgl. U. 616 (458): „Die Philosophie kann ja ebensogut wie die Poesie oft (Bruno) durch bloße Form, ohne ein Besonderes, bloß durch den Geist lehren, der herrscht und zu allgemeinem Erkennen stimmt, weil sie den ganzen Menschen aufregt.“ — [3]) V.[1] XXVII. — [4]) V. 939; vgl. V. 607 (§ 76). — [5]) Nach U. 442 (455) war „ein Artikel unter dem Namen unpoetische [darüber: schlechte] Autoren: Cramer etc.“ vorgesehen; er unterblieb nach V. XXVI, weil nur halbwegs gute Autoren es wert sind, getadelt zu werden. Über Cramer s. V. 636 (§ 80). (V.[1] 483 hieß es: ein mehr beliebter als berühmter Romanschreiber.) Mit dem elenden Autor V. 133 (§ 21) ist Vulpius gemeint. — [6]) V. 241 (§ 32). 672 (§ 83). 709 (§ 85). 782 f. 859. Von Gleim wird nur Halladat lobend erwähnt, V. 635 (§ 80). — [7]) V. 244 (§ 32). 286 (§ 36). 322 (§ 39). 335 (§ 41). 759. — V. 331 (§ 41) ist nicht J. J. Chr., sondern Aug. Bode (Burlesken, Leipzig 1803) gemeint. — [8]) V. 60 (§ 10). — [9]) V. 718 (§ 86). V. 602 (§ 76) „wie z. B. Meißner“ fehlt V.[1]; vgl. O. 4 (24. Dez. 90). — [10]) V. 718 ff. (§ 86). 719 bezieht sich J. P. auf den Eingang von Engels Lobrede auf Friedrich II.: er erliege unter der Größe seines Gegenstands. — [11]) V. 612 (§ 78). 605 f. (§ 76). 360 (§ 45). 379 (§ 50). 390 f. (§ 51). Dagegen Lob der früheren Freundschafts- und Liebesoden V. 950; vgl. S.W. 35, 144; 44, 47. — [12]) V. 603 (§ 76). — [13]) V. 14 f. (§ 3). 285 f. (§ 36).

Jean Paul,[1]) vor allem aber in den didaktischen Romanen der alten Schule, worin der Geist nur eine angenehme Einkleidung des Leibes sei.[2]) Auch den romantischen Mondschimmer der Jungfrau von Orleans findet Jean Paul zuweilen durch das Tageslicht der Schillerschen Reflexionspoesie gestört;[3]) Schiller ist ihm ein potenzierter, verklärter Young, der auf den Saiten der Poesie oft mit einer zu Juwelen versteinerten Hand spiele.[4]) Lessing stellt er, wie Friedrich Schlegel in seinem bekannten Aufsatze, als Menschen höher denn als Dichter und Philosophen,[5]) und wie Schlegel spricht er den Nicolaiten das Recht ab, ihn für sich mit Beschlag zu belegen.[6]) Noch weniger aber — und damit wendet sich Jean Paul mehr gegen die Schlegelianer — dürfe Herder darum, weil er in seinen letzten Jahren gegen die Jungen Front gemacht habe, der alten Partei zugerechnet werden, deren prosaischen Geist er vielmehr zeitlebens, besonders in seinen Jugendwerken, hinter der Fahne des großen Zeitfeindes Hamann bekämpft habe. Nur weil er Vater und Schöpfer der neuen Zeit gewesen, sei er zuletzt ihr Zuchtmeister geworden.[7])

Auch dafür erbrachte die Vorschule den Beweis, daß Wilhelm Schlegels Behauptung, Jean Paul kenne bei aller Belesenheit in Scharteken die großen Meisterwerke nicht und sei nicht fähig, sie in ihrer Reinheit zu fassen,[8]) nicht mehr zutraf. Von Dante,[9]) Cervantes,[10]) Aristophanes,[11]) Plato[12]) etc. spricht er mit Liebe und Verständnis; Shakespeare ist ihm „der echte Zauberer und Meister des romantischen Geisterreichs“.[13])

Wenn sich aber auch im großen und ganzen die Wagschale entschieden zugunsten der neuen Partei senkte, so war

---

[1]) V. § 25. Vgl. U. 278 (247): „J. P. läßt gern den romantischen Duft gefrieren fest und sichtbar, und [so] haben doch die Deutschen etwas, was sie mit Händen greifen können.“ — U. 316 (284): „Lessing ist — wie sein Stil — der Repräsentant des echten deutschen Charakters weniger im Schlimmsten als Besten — ist nicht romantisch — doch = Bayle.“ — [2]) V. 536 f. (§ 69). — [3]) V. 171 (§ 25). — [4]) V. 62 (§ 10). 606 (§ 76). — [5]) V. 59 (§ 10). — [6]) V. 873. — [7]) V. 1022 ff. — [8]) Berliner Vorles. 2, 21. — [9]) V. 536 (§ 69). — [10]) V. 240 (§ 32). 172 (§ 25). — [11]) V. 18 (§ 3). 214 (§ 39). 877. 966. — [12]) V. 59 (§ 10). 70 f. (§ 12). 75 (§ 13). 314 (§ 38). 644 (§ 81). 791. 870. 877. 880. — [13]) V. 170 (§ 25).

Jean Paul doch weit davon entfernt, alle Einseitigkeiten der Romantik mitzumachen. Man braucht nur etwa seine Leipziger Vorlesungen über die Parteien der Zeit mit A. W. Schlegels zwei Jahre früher gehaltenen Berliner Vorlesungen über Literatur, Kunst und Geist des Zeitalters zu vergleichen, um auf Schritt und Tritt den Abstand gewahr zu werden. Nicht nur, daß er in der antischlegelschen zweiten Vorlesung den Romantikern wegen ihrer Intoleranz, Inhumanität, Verstandesfeindschaft, Einseitigkeit, Parteilichkeit, Unwissenheit, Unsittlichkeit und Herzlosigkeit die Leviten liest: auch sonst wahrt er sich seinen eigenen Standpunkt, wenn er z. B. Richardson als großen Charakterdichter preist, in Grandison „bei einiger deutschen und britischen Tugendpedanterie" doch organisches Leben findet, [1]) wenn er die dramatische Romanform der Engländer und älteren Deutschen der romantisch-epischen des Wilhelm Meister vorzieht, [2]) Kotzebue, „wenn er nur einige Jahre lang hintereinander wollte" und weniger Witz hätte, für fähig hält, das beste deutsche Lustspiel zu schreiben [3]) usw.

Daß aber z. B. Tieck mit der Vorschule so wenig einverstanden war, [4]) lag doch noch an etwas anderem; daran nämlich, daß sie in vieler Hinsicht das theoretische Seitenstück zum Titan bildete. [5]) Gerade die Partien, die Tiecks Unwillen erregten, das enthusiastische Gemälde der griechischen Poesie, zu dem die Lektüre von Winckelmanns Geschichte der Kunst die Farben lieferte, [6]) und die Forderung der Idealität und typischen Allgemeinheit poetischer Charaktere, durften des weimarischen Beifalls gewiß sein. Jean Paul spricht von Goethe überall mit fast uneingeschränkter Bewunderung, feiert Weimar als den Sitz des echten Geschmacks, [7]) Goethe und Herder als „die Wiederhersteller oder Winckelmanne des singenden Griechentums". [8]) An beide hatte er die Vorschule richten, [9]) mit einer enthusiastischen Anpreisung der „stillen Darstellung des Objektes" schließen wollen. [10])

---

[1]) V. 453 f. (§ 58). — [2]) V. § 71. — [3]) V.[1] 242 f. Vgl. Tieck, Krit. Schr. 4, 228. — [4]) An Solger, 29. Juli 1816. — [5]) Vgl. O. 201. — [6]) Exzerpte daraus F. 2c, Bd. 37 (Nov. 1803). — [7]) V. 751 f. — [8]) V. 1025. — [9]) U. 303 (271); A[1]. 1. — [10]) Notiz auf einem losen Blatt.

Und gewiß dachte er ebenso sehr an Goethe wie an Herder, wenn er, der Verfasser des Hesperus, gestand, daß nur Menschen von flachen Empfindungen in ihnen schwelgen, die von tiefer ihre Allmacht fliehen und darum den Schein der Kälte haben.[1] Als das Dokument schwer erkämpfter Selbstüberwindung wollte er, wie den Titan, so auch die Vorschule angesehen wissen. Wie er jenen unter seinen Werken am höchsten stellte, so nannte er die Ästhetik sein Lieblingskind, etwas Gefeilteres als er selber sei.[2] Und wenn Herder in jenem den Beweis sah, wie Richter in und durch sich reif geworden sei,[3] so würde wohl auch Goethe, hätte er den Titan und die Vorschule gelesen, schon jetzt die „unglaubliche Reife“ anerkannt haben, die er zehn Jahre später in der Levana bewunderte.

Jean Paul hatte in der Vorrede scherzend den Wunsch geäußert, allen Parteien zu mißfallen; doch fand das Werk im allgemeinen keine unfreundliche Aufnahme. Leider fehlen uns Urteile von Goethe, Schiller, Wieland und den Schlegel.[4] Als Ersatz eines klassischen Urteils mag das Körnersche gelten; ihm scheint die Vorschule bei manchen schiefen Urteilen kein unbedeutendes Produkt; die Schlegelsche Partei, besonders Tieck werde von Richter in Protektion genommen, gegen Schiller sei er ziemlich höflich, habe aber auch bei ihm und Goethe manches zu erinnern.[5] — Charlotte von Kalb, der Jean Paul schrieb, sie könne aus dem Titan und der Ästhetik sehen, wie stark sie an seiner inneren Bildung wieder umgebildet habe,[6] äußerte besonders über die „einzig schöne, geist- und gehalt- und inhaltsreiche Offenbarung des griechischen Genius“ ihre Freude.[7] — Jacobi las die Vorschule dem größten Teile nach mit Bewunderung und Entzücken;[8] er forderte (Dez. 1804) Brinckmann auf, sie zu rezensieren, in der

[1]) V. 1027. — [2]) S.W. 39, 65. 71 (1804). Vgl. an Jacobi, 30. Jan. 1804: „In meinen ästhetischen Abhandlungen . . . wirst Du auf weniger abenteuerliche Tiere und Bildungen stoßen als in meinen anderen Werken.“ An Tieck. 5. Okt. 1805 (Holtei 3, 139): „Meine Ästhetik sollte Ihnen, dächt' ich, mehr gefallen als ich sonst.“ — [3]) D. 3, 97 f. (1802). — [4]) In W. Schlegels Wiener Vorlesungen finde ich keine Spur einer Kenntnis der Vorschule, ebensowenig in Schleiermachers Vorlesungen über Ästhetik. — [5]) An Schiller, 2. und 18. Dez. 1804. — [6]) D. 2, 91 (5. Mai 1805). — [7]) An J. P., 14. März, 10. und 11. April 1805. — [8]) An J. P., 19. Jan. 1806.

Hoffnung, diesem werde Jean Pauls Hinneigen zu den neuen Poetikern und Philosophen kein Anstoß sein.[1] — Tieck, dem Jean Paul die Vorschule mit einem herzlichen Begleitbriefe nach Rom sandte, äußerte sich, wie erwähnt, sehr unzufrieden; nicht einmal mit Jean Pauls Theorie des Komischen war er einverstanden.[2] Milder urteilte Solger,[3] und sehr günstig, namentlich über den dritten Teil, der klassische Flügel der Romantik, Schelling und Karoline.[4]

Von den öffentlichen Urteilen seien die der alten Partei vorausgestellt. Selbst der Rezensent der Allgemeinen deutschen Bibliothek,[5] die im Jahre vorher zu der Ankündigung, daß „der bekannte Legationsrat Herr J. P. Fr. Richter, sonst Jean Paul, zu Koburg, im Begriff sein solle, seinen sehr unästhetisch benannten Flegeljahren eine Vorschule der Ästhetik auf dem Fuße folgen zu lassen", höhnisch bemerkt hatte, er scheine sich wirklich noch in den Vorhöfen der Ästhetik umherzutreiben,[6] gab zu, eine angenehme Enttäuschung erlebt zu haben, bedauerte jedoch, daß neben einzelnen gediegenen Urteilen solche ästhetische Exzentrizitäten mit unterliefen wie der Tadel Adelungs und Campens, die schielenden Urteile über Klopstock, Voß, Joh. von Müller, Meißner, andererseits das Lob des Sternbald, des Alarcos, Schellings, die Prophezeiung des Sieges der neuesten Poesie, falls diese nicht ironisch aufzufassen sei. — Aber die Bibliothek, die ja im dritten Teile der Vorschule so hart mitgenommen war, hätte ihre ganze Vergangenheit verleugnen müssen, wenn sie sich bei so mildem Tadel beruhigt hätte. So griff Nicolai eigenhändig zur Feder, um in dem „Zusatz eines anderen Rezensenten" mit einem gewaltigen Aufwand von Gelehrsamkeit und Lessingschem Scharfsinn der Exzerptenweisheit, durch die sich Jean Paul das Ansehen von Vielwisserei geben wolle,[7] zu Leibe zu rücken und ihm nachzuweisen, daß er die zitierten Bücher meist nicht selbst

---

[1]) Zöppritz, Aus Jacobis Nachlaß 1, 343 f.; vgl. 2, 119. — [2]) Schriften 4, 99 (1811). — [3]) Nachlaß 1, 138 (1. Dez. 1804). 435 (4. Aug. 16). Vgl. Erwin 2, 228; Vorlesungen über Ästhetik S. 45. — [4]) Karoline 2, 226 (2. Dez. 1804). — [5]) 96, 203 (1805); nach Parthey Martyni-Laguna (Vb.). Vgl. Z. 329. — [6]) 92, 192 (1804). — [7]) Vgl. dazu U. 99 (69): „Es wäre lächerlich, durch solche Anspielungen Gelehrsamkeit zu zeigen zu glauben."

gelesen habe,[1]) die griechischen Poeten nicht in der Originalsprache kenne, daher nur eine eingebildete Griechheit schildere. — Auf letzteres erwidert Jean Paul: „Wie können Menschen, die nie geschaffen, denen, die aus ihrem Innersten neue Formen des Schönen heraufgerufen, glauben, daß sie besser durch Lesen die Griechen verstehen als diese sie durch Fühlen?“ [2]) Auf Nicolais Bemerkung, Jean Paul könne manchen scharfsinnig scheinen, weil er oft dunkel schreibe und der Leser ihm dann seinen eigenen Scharfsinn leihe, antwortet er: „Ich bin ihm doch auch dunkel, aber das, was er mir geliehen hat, ist doch nichts, was Ehre macht (mir oder ihm).“ [3]) Später bemerkt er: „Ich habe auf 3 öffentliche Urteile Rücksicht genommen [in der zweiten Auflage]; das Berliner [darüber: 2] verurteilt sich selber.“ [4]) — Das zweite Berliner Urteil ist das des Freimütigen,[5]) worin, ebenso wie in der „dykistischen“ Leipziger Bibliothek der redenden und bildenden Künste, [6]) der Tadel vorherrscht und besonders Jean Pauls Urteilen über andere Schriftsteller jeder Wert abgesprochen wird.

Mit den drei anderen Urteilen sind das Hallische, das Köppensche und das Bouterweksche gemeint, in denen im großen und ganzen die Anerkennung überwiegt, Jean Paul jedoch sein Eintreten für die romantische Schule verdacht wird. So findet Köppen in seinen Briefen über die Vorschule [7]) einen unbegreiflichen Widerspruch darin, daß Jean Paul das Unwesen der neuesten Poesie und Philosophie so klar erkennen und doch den Tieck, Schlegel, Schelling, Schleiermacher so hold und gewogen sein könne. [8]) Bouterwek

---

[1]) Vgl. U. 1205 (1167): „Wie Herder dem Nicolai über Tempelherrn im D. Merkur 1782, 1. und 2. B., leere Zitation nicht gelesener Bücher vorwirft.“ Doch hat er in der 2. Aufl. auf Nicolais Einwände mehrfach Rücksicht genommen, z. B. V.² 99. 353. 284. 776. 936. — [2]) U. 1044 (392). — [3]) U. 998 (452). — [4]) U. 1037 (491). — [5]) Dez. 1804, Nr. 246, von K[arl] L[eopold] H[einrich] R[einhar]dt. Vgl. Z. 340 f. — [6]) 1. Bd. (1806), 1. St., S. 180. — [7]) Vermischte Schriften (1806); die beiden ersten Briefe schon in den Nordischen Miszellen II, Jan. 1805. — [8]) Vgl. J. P. an Jacobi, 24. Jan. 1806 (W. 7, 81 ff.) und U. 977 (431): „Da die Widersprüche oft durch einige Seiten gesondert sind: so sollte mir Köppen doch, anstatt etwas mir zuzutrauen, was beinahe der Menschheit unmöglich ist, doch in einen von beiden Gegensätzen einen bloßen Schein konstruieren, damit der zweite bestehe.“

bedauert in seiner Rezension der Vorschule,[1]) daß ein so selbständiger Geist sich (im Programm über die romantische Poesie) zu der Schülerarbeit bequeme, verkehrte Einfälle anderer zu kommentieren, daß er den charakterlosen Erfindungen eines Tieck das Wort rede, von Klopstock dagegen so kalt spreche, als ob einer der beiden Schlegel ihm souffliert hätte. Die Hallische Allgemeine Literaturzeitung[2]) erkennt zwar an, daß Jean Paul nicht bloß die Erzeugnisse aus der neuesten Periode der deutschen Literatur goutiere, sondern auch mit großer Einsicht das Verdienst eines Sterne, Swift, Musäus würdige, findet ihn aber doch von Einseitigkeit des Geschmacks mit der neuesten ästhetischen Schule nicht frei; er nenne Karoline Pichler[3]) neben Shakespeare, neben Goethe Tieck, schweige dagegen von Engel und Huber und finde keinen Geschmack an Klopstock und Sturz. Er fasse die Gegenstände der Ästhetik auf dem Standpunkte, auf den sie durch die neueste Ästhetik (nicht der Schellingschen Philosophie, sondern der Schlegelschen Schule) gekommen sei, und gehe von hier aus seinen eigenen Weg. Die dritte Abteilung schildere die verschiedenen ästhetischen Parteien im ganzen ziemlich richtig, nur bisweilen selbst etwas parteiisch. Besonders eingehend werden Jean Pauls Einwürfe gegen Kant widerlegt. — Jean Paul fand diese Kritik „der Allgemeinen Deutschen Bibliothek und des Freimütigen würdig“;[4]) den Ton darin sei er zwar unter den Niedrigen des Parnasses gewohnt, aber nicht bei Höheren, geschweige seinesgleichen;[5]) es habe sie entweder ein Mann geschrieben, der zu alt, oder einer, der zu jung

---

[1]) Neue Leipziger Literaturzeitung, 1. Mai 1805, Nr. 57; vgl. auch 28. Dez. 1804. Auszüge daraus U. 1445 (1333) und 1456 f. (1343 f.). Daß B. der Verfasser ist, geht sowohl aus Jean Pauls Aufzeichnungen wie aus der Wiederkehr vieler Gedanken dieser Rezension in der im folgenden Jahre erschienenen Ästhetik B.s hervor. Daß Jean Paul V.² IV den Leipziger Rezensenten und B. nebeneinander nennt, erklärt sich wohl daraus, daß B. auch in seiner Ästhetik mehrfach auf die Vorschule Bezug nimmt. — Eine Rezension der 2. Aufl. s. N. L. L. Z. 1814, Nr. 110 ff. — [2]) Mai 1806, Nr. 122—24. J. P. notiert sie sich U. 1039 (493) und A.² I, 7 unter „Legenda“. — [3]) V. 379 (§ 50). J. P. bemerkt dazu auf einem losen Blatt zur 2. Aufl.: „In einer Note sage: wenn ich die Pichler anführe, daß ich darum nicht usw.“ Vgl. V.² 929. — [4]) U. 1123 (1049). — [5]) U. 1130 (1086).

war.[1]) Und mit Bezug auf die Bemerkung im Eingang der Rezension, die Kritik habe anfangs die großen Eigenschaften seines Geistes mit ungewöhnlicher Bereitwilligkeit anerkannt und sich sogar zur vorläufigen Verkünderin seines noch ungegründeten Ruhmes gemacht, bemerkt er: „Die H. L. Z: hat so wenig von mir Dank zu fordern für ihre Bekanntmachung meiner Werke, als ich von ihr, daß ich ihre frühe[re?] Kraft vorhebe.“[2])

Sehr beifällig wurde die Vorschule von Klingemann in der Jean Paul nahe stehenden Zeitung für die elegante Welt[3]) und von Franz Horn in seiner Schrift „Leben und Wissenschaft, Kunst und Religion“ (1807)[4]) besprochen. Der letztere verspricht sich von der Polemik des dritten Teils, namentlich der gegen die junge Generation eine bedeutende Wirkung, da hier gegen den Irrtum der Kraft nicht die Schwäche, sondern die geläuterte Kraft streite. Aus dem romantischen Lager stammte die späteste, ausführlichste und anerkennendste Rezension, die der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung.[5])

„Nicht von Parteien“, erklärt Jean Paul zu so entgegengesetzten Urteilen, „kann ein Autor gerichtet werden, der zweien widerspricht, sondern von der Nachzeit — der er gleicht — und in welcher beide Parteien sich zu einer dritten entwickelt haben, aus welcher wieder Entzweiung entspringt.“[6]) In der Tat hat seine Ästhetik ihre eigentliche Anerkennung erst in erheblich späterer Zeit gefunden, als in der Hegelschen Philosophie und dem Jungen Deutschland die Antithese von Aufklärung und Romantik eine Synthese gefunden hatte.

## Vierte Periode: Ruhe.

(12. Aug. 1804 bis 14. Nov. 1825.)

Die Vorschule darf als der Abschluß von Jean Pauls Entwicklung angesehen werden. Vier Wochen nach ihrer

[1]) U. 1172 (1229). — [2]) U. 1176 (1133). — [3]) 21. März 1805 (Nr. 35). A.[2] I, 5: „Lies, was Klingemann in eleg. Zeitung sagt.“ Vgl. V.[2] XIII. — [4]) Auszüge daraus U. 1375 (1234). Vgl. V.[2] XIII. — [5]) Mai 1809, Nr. 125f. Vgl. V.[2] IV. 33 (§ 4). 183 (§ 28). Unterzeichnet D. c. A., d. i. nach Jean Pauls Aufzeichnungen Apel. — Schon Sept. 1807 (Nr. 231) hatte sich die J. L. Z. in einer Besprechung von Köppens vermischten Schriften der Vorschule angenommen, was sich Jean Paul U. 1133 (1089) und A.[2] I, 7 unter „Legenda“ notiert. — [6]) U. 1056 (415).

Vollendung siedelte er nach Bayreuth über, und äußerlich wie innerlich erfuhr sein Leben hinfort keine größeren Veränderungen mehr. Nach der vorigen bewegten Wanderperiode war es eine Zeit der Ruhe, aber doch nicht der Stagnation. Wie er es an Goethe und Wieland rühmte, daß sie ihr Urteil mehrmals im Leben änderten, [1] so sah auch er sich veranlaßt, manche frühere Ansicht zu korrigieren. Auch traten ja neue Männer und Strömungen ans Licht, zu denen es Stellung zu nehmen galt.

Goethe gegenüber schwand mit den Jahren auch der letzte Rest der ehemaligen Feindseligkeit. Schillers Tod veranlaßte Jean Paul zu einer begeisterten Apostrophe an den Überlebenden; [2] er wollte ihn in einem offenen Briefe gegen Merkel verteidigen. [3] Jedes neue Werk Goethes bedeutete ihm ein Fest. Im Faust, den er von allen neueren Werken allein Shakespeare ebenbürtig findet, [4] sieht er ein Ankämpfen gegen die „Titanenfrechheit“, also gewissermaßen eine Umkehr Goethes. [5] In den Wahlverwandtschaften findet er zwar die Sünde zu heilig behandelt, die Gestalt Ottiliens aber rührender als selbst die Werthers. [6] Aus Dichtung und Wahrheit ersah er, daß Goethes Poesie gerade ein Gegenbeweis gegen die Schlegelsche Formalästhetik, daß sie stets Wahrheit, Gelegenheitsdichtung sei. [7] Er, der einst wegen seiner Bedenken gegen den Wilhelm Meister von Schlegel für närrisch erklärt war, nahm jetzt den Roman gegen Novalis' Vorwurf prosaischer Tendenz in Schutz. [8] Auch für Goethes Kälte im Umgang war ihm das Verständnis aufgegangen: „Himmel! wie einträchtig wollt' ich jetzo mit Goethe leben, da mich die Zeit mehr in seine Formen geschliffen.“ [9]

---

[1]) V.$^2$ VI. — [2]) U. 837 (367); vgl. D. 4, 143. Zuerst abgedruckt im Berliner Konversationsblatt für Poesie, Literatur und Kunst, 22. Febr. 1827. — Nach Wielands Tode schrieb Jean Paul: „Das Kleeblatt in Weimar ist verwelkt; da es aber vierblätterige gibt, ist bloß das Zauberblatt noch grün.“ (F. 6. Gedanken, Heft 8, Nr. 335.) — [3]) D. 1, 467 (27. Aug. 1805); vgl. S.W. 53, 60. 66. — [4]) S.W. 47, 77 (1809); 44, 76 (1815); D. 1, 261 (1814); V.$^2$ 173 (§ 25). 304 (§ 37). — [5]) An Jacobi, 4. Okt. 1810. — [6]) D. 3, 215 f.; S.W. 44, 79. — [7]) N. § 20; V.$^2$ 7 (§ 2); W. 7, 297 (1812); S.W. 59, 96 (1819). — [8]) V.$^2$ 550 f. (§ 72); vgl. S.W. 44, 94. — [9]) D. 4, 148; vgl. W. 8, 26 (17. Mai 1814).

Auch seine Verehrung der Antike blieb ungemindert. Hatte er früher den Schlegel ihren Gräzismus so verdacht, so sah er jetzt gerade ihr Verdienst darin, daß sie sich bei ihren romantischen Flügen stets von dem festen Boden der Antike erhoben hätten.[1] Goethes von den Romantikern mißachtete Natürliche Tochter entzückte ihn durch griechische Gesinnung und sittlichen Geist;[2] Goethes Winckelmann nennt er göttlich.[3]

Auch Schiller gegenüber verlor sich Jean Pauls Mißtrauen, aber nicht seine ästhetischen Zweifel. Bald nach Beendigung der Vorschule las er neuerdings Schillers Jugenddramen und kam zu der bekanntlich auch von Tieck vertretenen Ansicht: „Schiller lieferte später nicht das Große seiner ersten Stücke, das Studium und Nachahmung senkten ihn; Goethe änderte sich wie er, aber er wurde von niemand geändert; daher ist wohl andere, aber nicht kleinere Kraft in seinen neueren Werken."[4] Schillers Tod veranlaßte ihn zu einem warmen Nachruf;[5] wie er aber dabei zwischen Bewunderung und Zweifel schwankte, zeigt die Notiz: „Schiller ähnlich Johnson [Ben Jonson?] — niemand unähnlicher dem Shakespeare als er. — Wie soll man aber strenge durchrichten? Die gemeine Schönheit und Seele verleidet allen Beweis; die höhere wie Schiller auch; denn es schmerzt, aus der glänzenden Sonne die Schlacken herauszuklauben fürs Volk und vom Höchsten den Blick abzuwenden für die Grenzen, da die Masse nur Grenzen hat, nicht kennt, und ihr weiszumachen, sie finde Ähnlichkeit."[6] Später schreibt er: „Schiller hat das Verdienst der größten Antithesen-Popularität, d. h. des Verstandes, indes er der Vernunft keine neue Idee anzuschauen gibt. Seine Philosophie, nicht seine Gedichte, läßt mich leer."[7] In der

---

[1]) Rellstab, Aus meinem Leben 2. 80 f. — [2]) U. 646 (238). 771 (361). Schon A.[1] 106: „Sittliche Grazie in Goethens Tochter. Strabo [?]." Vgl. V.[2] 965; W. 7, 298; S.W. 44, 77. — [3]) D. 1, 467. — Vgl. noch U. 876 (431): „Die Schönheit der Antithesen zerstör' ich sogleich durch Auflösung, aber nicht das echt griechische Gedicht." — [4]) U. 678 (270). Vgl. aber A.[2] II, 44: „Goethe fing mit Götz, Schiller mit Moor an; nur an der Geschichte reiften seine Charaktere." V.[2] 892: „In der Mitte von Dom Karlos fängt seine reine Höhe zu steigen an." — [5]) S.W. 53, 80. — [6]) U. 881 (416). — [7]) U. 946 (400).

zweiten Auflage der Vorschule widmet er Schiller einen besonderen Abschnitt, worin er unparteiisch seine Mängel wie seine Vorzüge darlegt, den „Stilistikern“ das Recht abspricht, ihn für sich in Anspruch zu nehmen, andererseits von den Poetikern die Anerkennung seines reinen, idealen, selbstlosen Strebens fordert.[1])

Einen starken Rückgang erfuhr Jean Pauls Sympathie für die Romantiker; in seiner Erwartung, daß ihrer Polemik die Taten folgen würden, sah er sich getäuscht. So sehr ihn in Tiecks Oktavian der fromme, kindliche, poetische Geist entzückte, so sehr störte ihn das selbstsüchtige Genießen und Ausdehnen der poetischen Empfindung.[2]) Varnhagen gegenüber äußerte er sich 1808 sehr abfällig über die Führer der älteren romantischen Schule, namentlich auch über Tieck, über dessen Werke er einen ähnlichen concursus creditorum eröffnete wie einst die Schlegel über Wieland.[3]) Wie er schon früher nicht hatte glauben wollen, daß Tieck den blonden Eckbert frei erfunden habe,[4]) und auf die Abhängigkeit des Schlegelschen Ion von Euripides hingewiesen hatte,[5]) so schien es ihm jetzt eine allgemeine, aus dem Mangel an aktiver Kraft hervorgehende Schwäche der Romantiker, daß sie den Stoff erst aus zweiter Hand empfingen: „Die Neueren wie Schlegel, Falk usw. wissen von Kunst recht viel und von Menschen recht wenig, außer das, was ihnen davon in jener gegeben worden.“[6]) —

---

[1]) V.[2] 884ff. 803. 881. Die Kritik der Ideale war schon früher geplant, vgl. U. 157 (126): „Schillers Ideale zu rezensieren nach der 1. und 2. Ausgabe und alles ihm in den Mund zu legen.“ (1802?) Vgl. noch U. 1545 (36): „Unpassend, daß Zelter die Macht des Augenblicks von Schiller in Musik gesetzt.“ Über Posa V.[2] 458 f. (§ 58). — [2]) S.W. 51, 81; 44, 165. U. 1572 (63): „Die Entstehung der Rose durch Liebesglut und der Lilie aus einem Blick in Tränen der Liebe [Okt., 3. Akt] ist wahre poetische Stimmung, Empfindung, aber ebenso wie die Empfindung eines Liebenden darum noch nicht in eine poetische Form gebracht; er genießt diese poetische Stimmung wie andere eine leidenschaftliche, ohne sie durch die Abkürzungen und Wahlen der Form rein und ungetrübt in anderen zu wecken.“ Vgl. auch U. 1366 (1227): „Lange Gedichte von A. Schlegel. Pygmalion in Schillers Almanach [auf 1797] von 126—141.“ 626 (468): „Aug. Schlegels Gedichte ohne Geist.“ — [3]) Denkwürdigk. 3, 79. Vgl. S.W. 44, 168 (1809): Tieck habe älteren deutschen Dichtern fast sein halbes Selbst abgeborgt. — [4]) Köpke 1, 264f. — [5]) V. 500 (§ 67); S.W. 28, 148. — [6]) U. 1265 (1127).

„Über Novalis — und Schlegel; beide konnten nie ein Kunstwerk liefern, nur lyrische Ergießungen und Werke über fremde.“[1]) In der neuen Auflage der Vorschule erfuhr die günstige Beurteilung der Romantiker überall eine Einschränkung. Novalis wird jetzt unter die poetischen Nihilisten und samt „vielen seiner Muster und Lobredner“ zu den genialen Mannweibern gerechnet, die romantische Vorliebe für Künstlerromane aus Lebensunkenntnis abgeleitet.[2]) Auch Tieck findet Jean Paul jetzt mehr den genialen Empfängern als Gebern verwandt, seinen Humor unoriginal und mehr der witzigen Fülle bedürftig.[3]) Das frühere Lob des Alarcos wird abgeschwächt und geflissentlich auf die spanische Quelle verwiesen. Von Wilhelm Schlegel, dessen Vorlesungen über dramatische Kunst Jean Paul vielfach zum Widerspruch gereizt hatten, heißt es, er könne niemals anders loben als entweder zu wenig oder zu viel; seine Abhängigkeit von Herder wird betont, die Schlegelschen Kritiken sind jetzt nur noch „zum Teil“ vorbildlich.[4]) Der grobe Ton in Fichtes Polemik gegen Nicolai, in Schellings Schrift gegen Jacobi wird getadelt.[5]) Eine „Nachvorlesung

[1]) U. 1270 (1132.) — [2]) V.[2] 7. 10 f. (§ 2). 61 (§ 10). Vgl. S.W. 44, 54 (1814): Sternbald sei mehr eine Kunststimmung als ein Kunstwerk. — Der Florentin ist jetzt nur noch „zu wenig erkannt“ (V. 39) gegen V.[1] 29 „viel z. w. e.“, in § 70 überhaupt nicht mehr erwähnt. — [3]) V.[2] 62 (§ 10). 214 (§ 32). Sein Humor heißt jetzt nur noch „rein und umherschauend“ gegen V.[1] 179 „ganz rein und edel umherschauend“. Vgl. noch V. 172 (§ 25): „Tieck (obwohl zu sehr aufgelöst in die romantische und deutsche Vorzeit . . .)“ gegen V.[1] 135 „vielleicht“; V. 253 (§ 33): „Dies tat er nach Holberg, Foote, Swift usw.“ gegen V.[1] 188: „Dies tat auch H. usw.“ — Diese Stellen alle im ersten Bande, der Ende Juni fertig wurde (W. 2, 155), vermutlich ehe J. P. Tiecks freundlichen Brief vom 17. Juni 1812 (W. 7, 290) und die schöne Huldigung in der Einleitung zum Phantasus (Tiecks Schriften 4, 88) erhielt. Bei späteren Zusammenkünften in Heidelberg (1817, vgl. D. 3, 295; Köpke 1, 379) und Dresden wurde die alte Freundschaft erneuert. Mit größter Freude begrüßte J. P. noch Tiecks erste Novellen, vgl. Rellstab 2, 84 f. (Die Gemälde, 1821), D. 3, 330 („das humoristische Bedlam in der Novelle“ = Die Reisenden, 1822). — [4]) V.[2] 292 f. (§ 36). 563 (§ 73). 807. Wenn Schlegel jetzt V. 399 (§ 52) ein genialer Kritiker genannt wird gegen V.[1] 316 „ein genialischer“, so hat das keinen sachlichen Grund, vgl. U. 820 (350): „Bekenntnis, warum ich ideal und genial anstatt idealisch und genialisch schrieb. — Jede Verkürzung nehm' ich im abkürzenden und abgekürzten Leben mit Freuden an.“ — [5]) V[2]. 926. 938.

an die Dichtinnen“ verspottet die Emanzipation der romantischen Frauen.[1])

Noch mehr als bei den älteren Romantikern vermißte Jean Paul bei der jüngeren „Sekondärschule“ die aktive Schöpferkraft; überall fand er nur Kunstsinn statt Kunstmacht, poetische Empfindungen statt Darstellungen.[2]) Er hatte in der ersten Auflage der Vorschule unter den Werken, die bei einzelnen Mängeln durch ihre richtige Tendenz Hoffnungen auf eine poetische Blütezeit erweckten, Kleists Familie Schroffenstein, Z. Werners Söhne des Tals, Ludwig Wielands Romane genannt.[3]) Kleist rechnet er noch 1813 zu den „poetischen Un- und Mißformern im guten Sinne“;[4]) er notiert sich den Amphitryon[5]) und „L. Wielands zwei köstliche [?] Lustspiele [1805], zumal das erstere (Ambrosius Schlinge)“.[6]) Bei Werner, Ast, dem Verfasser der Niobe[7]) fand er das echte poetische Goldgeäder zu sehr in rauhes, unförmliches Gestein vererzt.[8]) Bekannt ist sein Eintreten für Fouqué. Von E. T. A. Hoffmann dagegen, den er selber in die Literatur eingeführt hatte, wandte er sich bald ab, als ihm dessen Humor und Gespensterwesen auszuarten schienen.[9]) In heftigstem Zorne entbrannte er gegen die Moden des poetischen Mystizismus[10]) und der Schicksalsdramatik.[11]) Der einreißenden „mystischen

---

[1]) Die Vorarbeiten dazu unter der Überschrift „Jüdinnen“! Darin (A.² II, 52): „ . . . Die Frau eines Dichters, wie etwan die geborne Schubert, nachherige . . . [Mereau] und Brentano.“ Vgl. D. 4, 99. — [2]) S.W. 44, 122 f. (1809). U. 596 (438): „Der poetische Sinn nimmt jährlich zu, die poetische Kraft nicht.“ — [3]) V. 857. — [4]) S.W. 49, XIII. — [5]) U. 1195 (1517). Vgl. 1201 (1163): „Das Final-‚Ach‘ in Kleists Amphitryon würde zu viel bedeuten, wenn es nicht auch zu vielerlei bedeutete.“ — [6]) U. 1048 (396). — [7]) W. Schütz; vgl. A.² I, 3 f.: „Ich habe den Lacrimas [1803] nie lesen mögen, nicht wegen einzelner Kotzebuescher Bemerkungen gegen ihn [vgl. Kotzebues Kleine Romane usw. 1, 297], sondern weil alles in ihn selber verquoll — weil ein poetischer Geist und Kobold . . . umhersaust, ohne doch den poetischen Körper organisch zu gestalten . . .“ — [8]) S.W. 44, 123 (1809). — [9]) S.W. 1, XXXVI (1821); D. 1, 305 (1822); Rellstab 2, 85. 96 f. — [10]) V.² 905. 957 ff.; S.W. 33, 141 (1809). — [11]) S.W. 59, 42. 54 (1818; Werner, Loeben, Grillparzer); 1, XXXV (1821; Werner, Müllner). Vgl. U. 1642 (107): „Müllner — Robert — Werner etc. können Trauerspiele von größter Wirkung schreiben, weil sich alle Handlungen dazu zusammenstellen lassen, ohne darum große Dichter, geschweige große Menschen zu sein; diese

Verfinsterung", dem „Überchristentum" der Kanne, Görres usw. gegenüber verwies er auf die poetische Aufklärung, die freie Religiosität Jacobis und Herders, während er sogar Hamann jetzt für „christlich verblendet" erklären mußte.[1])

Freundlicher gestaltete sich Jean Pauls Verhältnis zu dem Heidelberger Romantikerkreise. Hier fand er ja einen glühenden Verehrer in Görres, der in seinen Aphorismen über die Kunst (1804), wie in der Musik Mozart, so unter den Dichtern den „männlich-weiblichen" Jean Paul dem Ideal am nächsten stellte, und dessen enthusiastische Generalrezension von Jean Pauls Schriften in den Heidelberger Jahrbüchern (1811) dieser als Musterschema in die Hände seiner künftigen Rezensenten gewünscht haben soll.[2]) Jean Paul hatte anfangs Görres' unfruchtbare vergleichende Methode in den Aphorismen mißfallen,[3]) doch erkannte er in der zweiten Auflage der Vorschule an, daß er in den Büchern über die indische Mythologie (1810) und die deutschen Volksbücher (1807) eine würdigere Bahn beschritten habe, lobte insbesondere auch seinen bilder- und klangreichen Stil.[4]) — Brentanos Godwi (1801) scheint ihn durch Unsittlichkeit abgestoßen zu haben;[5]) dagegen gefielen ihm dessen Satiren (1800),[6]) die witzige Schrift über die Philister (1811)[7]) und der Bärenhäuter (den er Arnim zu-

---

offenbaren sich in der Diktion, in der Schöpfung der Charaktere; sie geben eine neue Welt." — U. 1668 (133): „Autor als Mensch im Kunstwerk. — Es schreibe ein Müllner, Werner etc. etc. ein Trauerspiel: die Äußerungen, Maximen desselben ergreifen uns höchstens durch innere Wahrheit und an bestimmten Plätzen artistisch durch die Personen. Aber dies ist das Bedeutende genialer Autoren wie Lessing, Goethe etc. etc., daß uns auch die einzelnen Aussprüche ihrer Rollenpersonen wichtig werden als Widerscheine ihres eigenen Wesens. ‚So sieht Goethe, [darüber: obwohl] auch aus dieser Weltecke die Sache an.' Bei Müllner denkt man nur an seine Leute. Damit man aber mit dem Autor seine Kreaturen [nicht?] trübe [?], muß man ihn vorher auf dem höheren Standpunkt haben kennen lernen."

[1]) D. 3, 327 (1822). — [2]) Funck, J. P. Fr. Richter (Schleusingen 1839), S. XXVIII. — [3]) V. XIX; vgl. D. 3, 124 (25. März 1805). — [4]) V.[2] 651 f. (§ 82). 721 (§ 86). — [5]) vgl. F. 6, Gedanken Heft 2 (1802) Nr. 1: „Was hätten denn jene Godwis [darüber: Brentano], wenn es nicht gemeine Menschen gäbe, die ihnen Töchter und die Grundierung der Freuden gäben?" — [6]) V. 857; D. 1, 434 (1. Sept. 1801). — [7]) V.[2] 401 (§ 52). U. 667 (259) notiert er sich den Ponce (1803).

schrieb),[1]) wie er überhaupt gerade im Komischen diese Schule auf dem richtigen Wege fand.[2]) Über Arnims Halle und Jerusalem und Gräfin Dolores äußerte er sich lobend, doch war ihm an dieser die epische Zerflossenheit bedenklich, wie er überhaupt an den romantischen Nachfahren des Wilhelm Meister dramatische Konzentration und feste Charakteristik noch mehr vermißte als an dem Vorbild, das er übrigens nach wie vor als Roman für überschätzt hielt.[3]) Ihre Bestrebungen zur Wiedererweckung des deutschen Altertums fanden seine lebhafte Anerkennung und Unterstützung.[4]) Besonderes Interesse gewann er für ältere deutsche Humoristen, wie Fischart,[5]) Rollenhagen,[6]) Grimmelshausen,[7]) Abraham a Santa Clara, Stranitzky.[8]) So sehr er aber in der Sache mit ihren Bestrebungen sympathisierte, so wenig war er mit der esoterischen, nachlässigen Form ihres Vortrags einverstanden: „Die Einsiedler — Prometheus etc. gehen ordentlich darauf aus, das Publikum mit fremden [darüber: neuen] Ansichten der Poesie nicht zu befreunden, sondern recht durch Willkür und Individualität und Manier zu entfremden. Wodurch drang Lessing so tief in die Nation als durch die helle Sprache des Verstandes, folglich des Bekannten?“ [9]) „Wie die vorige Zeit eine falsche poetische Tendenz mit großer Treue und Anstrengung betrieb: so wird jetzt bei einer richtigen (z. B. der altdeutschen, der romantischen) mit Nachlässigkeit und Übermut [geschrieben]. Das Schlechte wurde sonst gut, das Gute wird jetzt schlecht gemacht.“[10]) So wollte er die Nachahmung der altdeutschen

---

[1]) D. 3, 227 f. (an Arnim, 22. Juli 1810). — [2]) V.[2] 242 (§ 32). — [3]) D. 3, 319 (1821); S.W. 44, 122. 145 f.; V.[2] 541 (§ 70). 476 f. (§ 60). Auf einem losen Blatt zur 2. Auflage der Vorschule: „Das Gefährliche des epischen Romanes zeige an Arnim.“ — [4]) D. 3, 162 (1808); V.[2] 268 (§ 34); S.W. 48, 83 (1814). Vgl. U. 1376 (1235): „Narrenbuch. Die Schildbürger. Brentanos Bärenhäuter.“ 1329 (1190): „Mein Lob und Empfindung der Volkslieder.“ 1438 (1326): „Volklieder — Volkbücher.“ — [5]) V. 280 (§ 35); V.[2] 667 (§ 83); S.W. 60, 139. — [6]) Vgl. U. 1414 (1302): „Gedenke des Markus Hüpfinsholz u. a. Hempel.“ — [7]) Exzerpte aus dem Simplizissimus s. F. 2 c, Bd. 44 (1814). — [8]) V.[2] 293 f. (§ 36). — [9]) U. 1262 (1124). Vgl. U. 1651 (116): „Man kann die ganze Vergangenheit großer Autoren verstehen; aber nicht den Stil und Verstand der neueren Philosophisch-Poetischen.“ — [10]) U. 1279 (1141).

Sprache nur in den Erneuerungen der alten Gedichte zulassen.[1])

Noch 1805 hatte Jean Paul geschrieben: „Wenn Deutschland schon ein goldenes Zeitalter hatte, so ist das jetzige ein edelsteinernes, von Smaragd, Diamant etc.“[2]) Am Ende seines Lebens aber bekennt er sich zu der Ansicht, daß an der neuesten schönen Literatur im ganzen doch nicht eben viel sei.[3]) Er findet, daß die neu aufsteigenden Gestirne immer gleich beim Aufgange kulminieren und später nur noch sinken: „Unsere großen vorigen Autoren fingen mit schwächeren Arbeiten an und fuhren fort oder schlossen mit immer stärkeren — z. B. Lessing, Goethe, Wieland, Herder, Kant, Hippel, Fichte. Aber unsere jetzigen geben zuerst ein bestes Buch und werden dann nichts [darüber: anderes] — Kanne [darüber: Apel, Thieriot], die Anhänger der Fichteschen [darüber: Collin] und Schlegelschen Schule, meine Nachahmer [darüber: Arndt]: Woher dies? 1. ihre Vortrefflichkeit war nur Abdruck der Zeit; 2. Dunkel des Werts und Versäumung der Fortbildung.“[4]) — „Wer wie Schlegel, Brentano aus einem Schwarm von originellen Nachahmern vorgeht oder vorsticht, der ist eben nicht originell, ob er gleich der originellste unter ihnen ist. Der Rechte ist, der wie Herder und Wieland nicht unter dem Schwarm aufsteht oder vorsteht, sondern allein kommt und einen Schwarm macht.“[5]) Durchweg findet er bei der Jugend zu viel Überhebung, Kritik und Reflexion.[6]) „Die neueren Poetiker, die alles der Reflexion zuschreiben und doch selber ganze Romane aus einer Reflexionsidee ausspinnen, sind von den alten Romanschreibern (Dusch z. B.) nicht nur nicht verschieden, welche die innere Lebensfülle ungedämmt ins Buch einließen, sondern auch nicht verschieden,[7]) da sie ihr kleines Wesen, das die Reflexion e i n e r Schule auf e i n e n

---

[1]) V.² 916 f.; D. 3, 162 (1808); S.W. 30, 75 f. (1814). U. 1390 (1248): „Die altdeutsche Sprache — in Tieck, Arnim, Brentano — kann nicht als Konstruktion herein gelten; gibt es etwas Loseres, mehr Zerhacktes als bei jenen drei? Sondern nur, wenn sie nicht geradezu dargestellt werden soll, können alte Wörter von ihr entlehnt werden.“ — [2]) U. 708 (300). — [3]) S.W. 44, 4 (1824). — [4]) U. 1374 (1234). Vgl. V.² VI. 917 ff.; S.W. 59, 51 (1818). — [5]) U. 1518 (10). — [6]) S.W. 48, 39 ff. (1814). — [7]) Der Gegensatz liegt in den Nebensätzen. Ähnlich V. XXV, wo Zimmermann ohne Not Entstellung vermutet.

Punkt einkrümmt und anzieht, nun als All der Weltheit und Menschheit dünn auseinanderbreiten und -schlagen."[1])

Bei dieser wachsenden Unzufriedenheit mit den Jungen war es nur natürlich, daß die Alten in Jean Pauls Achtung wieder zu steigen begannen; wurde doch sogar Tieck mit den Jahren ein laudator temporis acti! Aus dem Schaum von bodenloser, phantastischer, mystischer Gährung sehnte er sich ordentlich zurück nach der nahrhafteren, gesunderen Kost der alten derben Lehrromane eines Itzehoer Müller, Breslauer Hermes und besonders des trefflichen Friedrich Schulz.[2]) Die zweite Auflage der Vorschule hebt Lichtenbergs humoristische Kraft und witzige Überfülle hervor, billigt sein Lob des Siegfried von Lindenberg,[3]) preist Musäus' echt deutschen Humor[4]) und Thümmels komische Dichtungen,[5]) sogar einige Kotzebuesche Lustspiele.[6]) Besonders aber nahm er wieder die englischen Romane gegen romantische Verächter in Schutz: „Fielding hat die rechte Liebe oft stärker gemalt als Romantiker und reiner ohnehin als Wieland. V[ide] Andrews."[7]) Wieder wies er, wie zwanzig Jahre vorher gegenüber Kotzebue und Meißner, so jetzt gegenüber Schillings „gift- und geistreichen Romanen"[8]) auf die allerdings etwas spröde Reinheit der englischen Romane und die Tugendheldinnen eines Richardson, Fielding und Smollet.[9]) Sogar der französischen Poesie sucht er in

---

[1]) U. 1086 (1013). — [2]) N. § 19. — [3]) V.² 244 (§ 32). — [4]) V.² 258 ff. (§ 34). — [5]) V.² 300 (§ 37). — [6]) V.² 322 (§ 39). — [7]) U. 949 (403). — [8]) S.W. 44, 93 (1807); vgl. U. 733 (324): „Welcher sittliche Unterschied, wenn Lafontaine und vollends Schilling die ehrerbietige Liebe schildern und irgendein Engländer. Man schämt sich seines Volkes . . ." Dgg. U. 1046 (394): „Lob des Schillings (Abendgenossen)." [1804/05.] — [9]) S.W. 48, 82 f. (1814). Vgl. Rellstab, Aus meinem Leben 2, 98. V.² 458 (§ 58). U. 1087 (1014) notiert sich J. P. aus dem vorletzten Kapitel des Tom Jones: „The delicacy of your sex cannot conceive the grossness of ours, nor how little one sort of amour has to do with the heart. — I will never marry a man, replied Sophia, very gravely, who shall not learn refinement enough to be as incapable as I am myself of making such a distinction. — I will learn it, [said Jones]." Vgl. noch U. 1616 (81): „Die Empfindsamkeit und Bekehrungen in englischen Romanen und Komödien (z. B. im Landjunker von Vanbrugh und Cibber) ist rührender und ergreifender, weil alles mehr aus ruhiger Anschauung und Entwicklung vorgeht, keine Ziererei und Blümelei der Empfindung."

der zweiten Auflage der Vorschule gerechter zu werden;[1]) besonders nimmt er Molière gegen W. Schlegels ungerechtes Urteil, über das sich auch Goethe geärgert hatte, in Schutz.[2]) Auch sein Eintreten für Batteux,[3]) Aristoteles,[4]) Longin,[5]) Bouterwek[6]) richtet seine Spitze gegen die Romantiker.

Kein Zweifel: Jean Paul war von seinem Schlegelischen Geschmack in vieler Hinsicht wieder abgekommen; aber es ist wohl zu beachten, daß es sich dabei doch nur um einen Rückschlag, keineswegs um eine wirkliche Umkehr handelte. Seine Überzeugung, daß die poetische Tendenz der Neuen die richtige sei, wurde nie erschüttert. Mit Genugtuung sah er seine Voraussage eintreffen, daß die romantische Bewegung, wie einst der Sturm und Drang, zwar untergehen, aber einen freieren Geschmack zurücklassen werde: „Derselbe Mann, der im ersten Bande der Bibliothek der redenden Künste[7]) so gut über Wieland, Kotzebue etc. sprach, wäre zehn Jahre früher, befangen im Vorurteil und ohne Xenien, dies nicht vermögend gewesen. Und doch denken die Alten nicht daran, daß sie unvermerkt von den Neuen fortgerückt und geschoben werden, und halten fremden Schub für eigenen

---

[1]) V.² 778. Vgl. U. 1072 (489): „Lob der schönen französischen Zeit unter Louis XIV. Feinheit und Religion und Enthusiasmus. — Es gab nie ein schöneres Hofleben.“ — [2]) V.² 292 f. (§ 36). Vgl. U. 955 (409): „Molières Polissonnerien beweisen, wie zu derselben Zeit Feinheit im Ernst und Zynismus im Scherze sein kann.“ — Wie er gelegentlich immer noch zwischen französischem und englischem Geschmack schwankte, zeigt die Bemerkung U. 1349 (1210): „Die englischen Gedichte, die ihrer älteren Meister ausgenommen, machen auf den Deutschen, der einfachere der Deutschen und Griechen gewohnt ist, durch ihr kaltes Philosophieren und Bildern bei mehr Anspruch desto geringeren Eindruck als selbst die französischen, bei welchen man, gleich an der Schwelle der Sprache, Verzicht auf alles Poetische tut und dann von keinem Bilderluxus durch falsche Ansprüche gestört, ja durch Klarheit und Witz wenigstens etwas belohnt wird.“ Vgl. aber die Erhebung Popes über Boileau V.² 290 f. (§ 36), des englischen Bilderwitzes über den französischen Reflexionswitz S.W. 44, 72 (1814). — [3]) V.² 929. — [4]) V.² 181 (§ 26). XIII. — [5]) V.² 792. — [6]) V.² IV f. 932. Vgl. U. 642 (284): „Bouterweks Defension ... Ramiros Tagebuch.“ [Aus alten Papieren eines Freundes des Grafen Donamar, hg. von Feodor Adrianow. Leipzig 1804. Vgl. V.² 545 (§ 72).] U. 624 (466): „Manche Köpfe wie Bouterwek sind bei aller Kraft der Darstellung nicht gekannt.“ — [7]) Vgl. oben S. 49.

Schwung."[1] Für die Adelunge, Biester, Nicolais, die flachgeschliffnen Schriftsteller von 1740—60, die Deutschfranzosen und Pseudoklassizisten hat er auch in der Neuauflage der Vorschule nur Spott.[2] Nach wie vor vermißt er in den niedrig komischen Werken eines Bahrdt, Cranz, Wezel, Merkel und sogar in Wielands Prosaromanen den rechten Geschmack weit mehr als in den humoristischen Schriften eines Tieck, Kerner, Arnim, Görres, Brentano, Bernhardi etc., deren Fehler oft nur die Übertreibung der rechten Tendenz sei.[3] Über Hermes[4] und Klopstock[5] lautet das Urteil noch schärfer als früher; die Messiade und Miltons Verlorenes Paradies werden vernichtend analysiert,[6] Kotzebues unpoetische Nebenrichtungen,[7] die Farblosigkeit der Geßnerschen Idyllen,[8] der französischen Romane[9] getadelt, die Franzosen die unpoetischste aller Nationen genannt;[10] aber auch den Prosaismus der englischen Romane hebt Jean Paul wieder hervor.[11] Während seine Bewunderung für Hamann, für Herders stürmische Jugendwerke womöglich noch

[1] U. 1071 (488). Vgl. 1065 (412): „Wenn die Zeit vorgerückt ist und man an alten Lesereien [darüber: Wieland] nichts findet, so sagen die, die einst mit Recht bewunderten, man sei zurückgekehrt, weil man nicht ebenso bewundere." — [2] V.² 675 (§ 83). 782 f. 787. — [3] V.² 242 f. (§ 32). Vgl. U. 906 (460): „Lob Bernhardis." — [4] V.² 15 (§ 3). 586 (§ 74). Vgl. U. 1404 (1262): „Hermes' ‚Mutter, Amme und Kind' [1809] die elende Lustigkeit des Bang — der elende Leopold Kerker — Er ist gemein-wahr, ohne plastisch zu sein, und phantastisch-unwahr, ohne die geringste Romantik." — [5] V.² 175 f. (§ 25). 624 (§ 79). 482 (§ 61). 7 (§ 2). 930 f. Vgl. D. 3, 319 (1821). U. 1002 (456): „Klopstocks und J. Müllers Kürze der Eitelkeit, die sich nicht über der Sache vergißt und kleine leichte Wörtchen ausstreicht." 1482 (1368): „Niemand hat die Kürze des Stolzes oder seine höchste Sprache so sehr in der Gewalt gehabt als Klopstock; jeder Vokal brüstet sich." 1583 (74): „Alle Epigramme Klopstocks betreffen bloß Schriftsteller. Niemand hat so oft an sich gedacht als Klopstock." 969 (423): „Eine Phantasie kann hoch sein und doch nicht reich: Klopstocks." — Vgl. noch 805 (335): „Ein Egoismus, der bis zum Stil — wie bei Cramer —, bis zur Handschrift — wie bei Lavater hereingeht." 1154 (1111): „Zehnmal lieber les' ich die Prosa des Cramer in Meiningen als die des Cramer in Paris. Aufenthalt in fremdem Land gibt leicht eine gewisse Preziosität des Stils." — [6] V.² 522 ff. (§ 67). — [7] V.² 322 (§ 39). — [8] V.² 562 f. (§ 73). 618 (§ 78). Vgl. D. 3, 319. — [9] V.² 551 (§ 72). Vgl. aber U. 872 (427): „Châteaubriand ist für uns ein Deutscher — Wie wenig fehlt ihm, ein ganzer zu sein! Beinah nur das Vaterland." — [10] V.² 769. — [11] S.W. 44, 143 (1810).

wächst,[1]) vermag er „eleganten Schriftstellern“, wie Engel, Mendelssohn, Weiße, Gellert, keinen Geschmack mehr abzugewinnen.[2]) Wie die Romantiker findet er in Lessings theologischen Streitschriften mehr poetischen Geist als in der Emilia.[3]) „In Lessing und anderen“, gesteht er, „entdeck’ ich immer mehr Fehler, in Shakespeare immer mehr Schönheiten, indes ich beide vorher bewunderte. Anfangs beides umgekehrt.“[4]) Seine Bewunderung Shakespeares nähert sich, wie bei den Romantikern, der Manie. Shakespeare ist jetzt nicht mehr wie anfangs sein Geliebter, sondern sein Gott.[5]) Vor lauter Bewunderung kommt er kaum zum Studieren; gegen Shakespeare scheinen ihm sämtliche neue Dichter Lumpaxe.[6]) „Je älter ich werde, und je mehr ich jedes Stück Shakespeares im Zusammenhang nehme, desto größer wird er mir, indes ich die kleinen Fehler, die ich wohl selbst an ihm sonst liebte, und nachahmte, kaum sehe, wenig achte.“[7]) Daß er auch die Vorliebe der Romantiker für Shakespeares Zeitgenossen teilte, zeigt die Bemerkung: „Die großen Stellen in den zwei Bänden von Beaumont und Fletcher von Kannegießer [1808]. Hier steht etwas Höheres als Corneille; und auch die neueren britischen Trauerspieldichter kommen jenen alten Zeitnachbarn Shakespeares nicht bei.“[8])

---

[1]) Vgl. U. 972 (426): „Kräftige Metaphersprache Herders zur Literatur I, 113. 114.“ 976 (430): „Herders Keckheit in den Fragmenten II, 146 usw.“ [Sämtl. Werke, Tübingen 1805.] 1415 (1303): „‚Auch eine Geschichte der Menschheit von Herder anno 1774‘. Das Ideal dieses Stils ist seit 40 Jahren nicht erreicht. — Allmählich bilden wir uns ihm nach, aber nicht voraus; wir finden sein Buch von gestern geschrieben, nur eben daher schöner! Er hat vielleicht der freien [darüber: kräftigen] deutschen Prosa mehr Flügel und Gewicht gegeben als irgendein Autor. — Bemerke aber die falsche Ironie darin.“ Vgl. V.² 563 (§ 73). 812. 868. — [2]) N. § 5. D. 4, 93 f. Vgl. auch U. 1494 (1380): „Dusch ist in Engels Anfangsgründen einer Theorie der Dichtungsarten etc. 1. B. sogar mit den besten Stellen nicht zu ertragen, welche dieser aus ihm vorstellt.“ — [3]) V.² 87 (§ 14). 918; N. § 3. U. 1552 (43): „Emilia Galotti ist gerade ein Werk, woran sich die Kunstrichter wie Engel, sogar Merkel am besten zeigen und reiben können, weil es, nur vom Verstande gemacht, auch vom Verstande bekriegt werden kann.“ — [4]) U. 1553 (44). — [5]) W. 7, 85 (21. März 1805). — [6]) D. 1, 261 (1814). — [7]) U. 1200 (1162). Vgl. 1209 (1171): „Der herrliche Plan Shakespeares Cymbeline.“ — [8]) U. 1481 (1367).

Überblicken wir die durchlaufene Lebensbahn Jean Pauls, so ergibt sich uns als erstes und sicherstes Resultat, daß er niemals einer bestimmten Partei „angehört“ hat, daß also die Bemühungen der Literarhistoriker, ihn in ein Schema einzuordnen, notwendig scheitern müssen. — „Himmel, wie gern nähm' ich Partei überall,“ ruft er einmal aus, „da dann alles leicht wird, die Flamme dafür so hoch und frei aufgeht, und da der Mensch gern überall System hat! — Aber kann ich?“[1])

Es ist kein Zufall, daß gerade humoristische Dichter gewöhnlich außerhalb des Parteigetriebes ihrer Zeit stehen (sogar räumlich), wie etwa in unseren Tagen Wilhelm Raabe und Busch gleichzeitig von der Gartenlaube und vom Simplizissimus anerkannt werden.[2]) Der Humor ist der höchst denkbare Grad der Objektivität; vor seinem immer am Höchsten orientierten Blick schrumpfen die Gegensätze der Parteien zu Nichtigkeiten ein. Dazu kommt der dem Humoristen eigentümliche Verzicht auf praktische Wirksamkeit. Jean Paul bemerkt einmal: „Humoristische Charaktere helfen bei Handlungen wenig.“[3]) Er dachte an die Dichtung, die aber hier nur der Wirklichkeit entspricht. Er hatte es leicht, sogar Goethe zeitweilig Parteilichkeit vorzuwerfen. Goethe wollte wirken; noch mehr wollten es die Romantiker. Sie konnten ihr Ziel nicht anders erreichen, als indem sie der Einseitigkeit Einseitigkeit entgegensetzten; „keine Revolution ohne Faktion“, erklärte Karoline mit Recht auf Hubers Vorwurf der Parteilichkeit.

Von dieser allgemeinen Ursache abgesehen, war es aber auch Jean Pauls zeitliche Stellung zwischen zwei Generationen, die ihn vom Anschluß an eine bestimmte Richtung fernhielt. Als um die Mitte der neunziger Jahre jene gewaltige Revolution in der deutschen Literatur einsetzte, die man nicht mit Unrecht der politischen in Frankreich an die Seite gesetzt hat, war er in Theorie und Praxis schon zu ausgebildet, um seine Vergangenheit einfach verleugnen zu können, andererseits

---

[1]) W. 2, 87. — [2]) Vgl. auch U. 1075 (1002): „Sonderbar, daß man Musäus, der alle Parteien auslachte ein wenig, doch nicht verfolgte.“ — [3]) U. 273 (242).

aber noch frei und entwicklungsfähig genug, um sich nicht, wie die meisten Alten, dem neuen Geiste zu verschließen. Er hatte diesem selber die Wege ebnen helfen; immerhin waren die antiromantischen Elemente in ihm so stark, daß ein feindlicher Zusammenprall unausbleiblich war. Nicht nur, wie Varnhagen meint, aus Achtung vor Talent und Geist der Jungen, sondern weil er ihre poetische Tendenz als richtig und der seinigen verwandt erkannte, hat er dann jene Schwenkung vollzogen, die fast als Übertritt bezeichnet werden kann; und wir, die wir in unseren Tagen einen dem damaligen in so vieler Hinsicht ähnlichen Kampf zwischen Alten und Jungen erlebt haben und noch erleben, freuen uns, ihn auf der Seite zu begrüßen, wo die Jugend und die Kraft, das Talent und die Zukunft fochten. Aber er hat es der alten Schule doch nicht vergessen, daß er ihr die Grundlagen seiner Bildung zu verdanken hatte, ja er ist, nachdem eine Zeitlang der Romantiker in ihm die Oberhand gehabt hatte, in mancher Hinsicht auf den verlassenen Standpunkt zurückgekehrt. „Die alte Dichtkunst ist mir untergesunken," erklärt er am Ende seines Lebens; „ich gehöre nicht zu ihr, denn ich war ihr Schüler; aber ich gehöre auch nicht zur neuen, sondern ich stehe und bleibe allein."[1]) Sein eigentliches Ziel war und blieb die Herstellung eines Gleichgewichts zwischen den beiden Wagschalen. Verfolgte Goethe als letztes künstlerisches Ziel die Verschmelzung des Klassischen mit dem Romantischen, Schiller die Synthese von Sinnlichkeit und Geistigkeit, so war Jean Pauls ungleich heiklere Aufgabe die Vereinigung von — Poesie und Prosa.

Der Lösung dieser Aufgabe ist die Vorschule eigenst gewidmet, die also wohl eine clavis Jean Pauliana genannt werden darf und mit gutem Grunde in der Cottaschen Ausgabe seiner Werke vorangestellt worden ist. Denn nicht nur der angehängte dritte Teil sucht zwischen Schlegelismus und Nicolaitismus zu vermitteln, sondern im Grunde das ganze Werk. Hieraus erklärt sich die eigentümliche antithetische Methode, die beständige Gegenüberstellung des Für und Wider

---

[1]) W. 2, 139 (März 1819).

sowohl innerhalb der einzelnen Paragraphen (z. B. in § 5 über das Wunderbare, § 52 über das Wortspiel, § 84 über Campens Sprachreinigkeit) wie ganzer Paragraphen (z. B. §§ 2 und 3 über poetischen Nihilismus und Materialismus, §§ 12 und 13 über Besonnenheit und Instinkt, §§ 70 und 71 über den epischen und den dramatischen Roman), ja ganzer Programme: „Nach dem Kapitel über die Griechen“, schreibt Jean Paul voll Selbstironie an Thieriot, „würden Sie kaum glauben, daß ein Kapitel über das Romantische kommen könnte; allein doch!“ [1]) Man wird zuweilen an den Helden des Kometen, den Apotheker Marggraf, erinnert, der sich nacheinander im italienischen und im niederländischen Stile malen läßt, beidemal aus vollster Kunstüberzeugung. „Überall die vereinende Methode“, lautet eine Leitregel für die Vorschule.[2])

Wir dürfen schon jetzt die Frage aufwerfen: Ist Jean Paul die Vereinigung der Gegensätze gelungen? Die Vereinigung, darf man sagen, ja, aber nicht, wenn die Unterscheidung erlaubt ist, die Vereinheitlichung. Fast unwillig bricht er ab, als in der Schlußvorlesung sein letzter Zuhörer von ihm die versprochene organische Synthese zwischen dem alten Realismus und dem neuen Idealismus einfordert. Er hatte anfangs die Vorschule in dialogischer Form geben wollen; das Wesen des untersuchenden Gesprächs aber sah er darin, daß jeder Mitredner eine andere Seite der Wahrheit spiegle, ohne daß mit einem besonderen Resultate von Ausbeute geschlossen zu werden brauche;[3]) der Verfasser soll nur die Freiheit beweisen, sich in entgegengesetzte Standpunkte zu versetzen.[4]) Über die Weiber, gesteht er einmal, hege er nicht bloß eine, sondern zwei recht vernünftige Meinungen, eine günstige und eine ungünstige, die er aber, weil sie einander widersprächen, zu verschiedenen Zeiten annehme.[5]) Wir stoßen hier auf einen Grundzug in Jean Pauls Wesen, der wohl dazu geführt hat, ihn den fleischgewordenen Widerspruch zu nennen. Von der Natur nicht zur Goethischen Harmonie

---

[1]) 29. Dez. 1803 (D. 1, 450). — [2]) Notiz auf einem Studienblatt. — [3]) S.W. 44, 173. — [4]) An Jacobi, 14. Mai 1803; 25. April 1814. Vgl. auch A.[1] 9: „Ich sehe, ich könnte meine Sätze in einen Dialog zerlegen.“ — [5]) D. 1, 324 (9. Jan. 1796).

bestimmt, schuf er sich einen Ersatz dadurch, daß er die Gegensätze in sich ins Gleichgewicht (nicht zum Ausgleich) brachte. Als Grundgesetz aller Erziehung stellte er in der Levana die Regel auf, nie eine Kraft zu schwächen, sondern die Gegenkraft zu stärken, so daß beide einander in Schach halten. Wie eine Vorahnung Nietzsches klingt sein Ausspruch: „Nur Unähnlichkeit, bis zur kriegerischen Gährung entwickelt, treibt und sproßt; ein einziges Element gäbe keine Blüte, kaum sich selber.“ [1] Überall stoßen wir daher bei ihm auf ein Neben- oder Nacheinander der schroffsten Antithesen: von Hesperus-Rührung und Schoppens-Wildheit,[2] trunkener Begeisterung und nüchterner Bewußtheit, heißer Menschenliebe und kalter Satire. Und wie im Leben suchte er in der Dichtung das Entgegengesetzte zu vereinigen: romantische Zerflossenheit mit plastischer Schärfe,[3] epische Breite mit dramatischer Geschlossenheit, symbolische Allgemeinheit mit bestimmtester Individualisierung, die Weite des Don Quichotte mit der Kleinmalerei Sternes,[4] extravagante Seltsamkeit mit peinlicher Wahrscheinlichkeit, freie Willkür mit fester Gesetzmäßigkeit. Daß es dabei oft zu Mißbildungen, zu Tragelaphen, wie Goethe es nannte, kam, etwa zu gefrorenem romantischen Dufte, wußte niemand besser als er selbst. Die Vollendung der Flegeljahre scheiterte nicht zuletzt an Jean Pauls Unfähigkeit, die Antithese der Zwillinge in einer höheren Synthese auszugleichen.[5] Auf Spannung war sein ganzes Wesen gestellt, eine „organische Synthese“ ihm versagt. Man wird ihm aber die Anerkennung nicht versagen dürfen, daß er sich doch auf seine Weise etwas der Harmonie mindestens nahe Kommendes schuf, und daß er das Ziel nur deshalb nicht erreichte, weil er es sich so hoch steckte, wie überhaupt nur möglich.

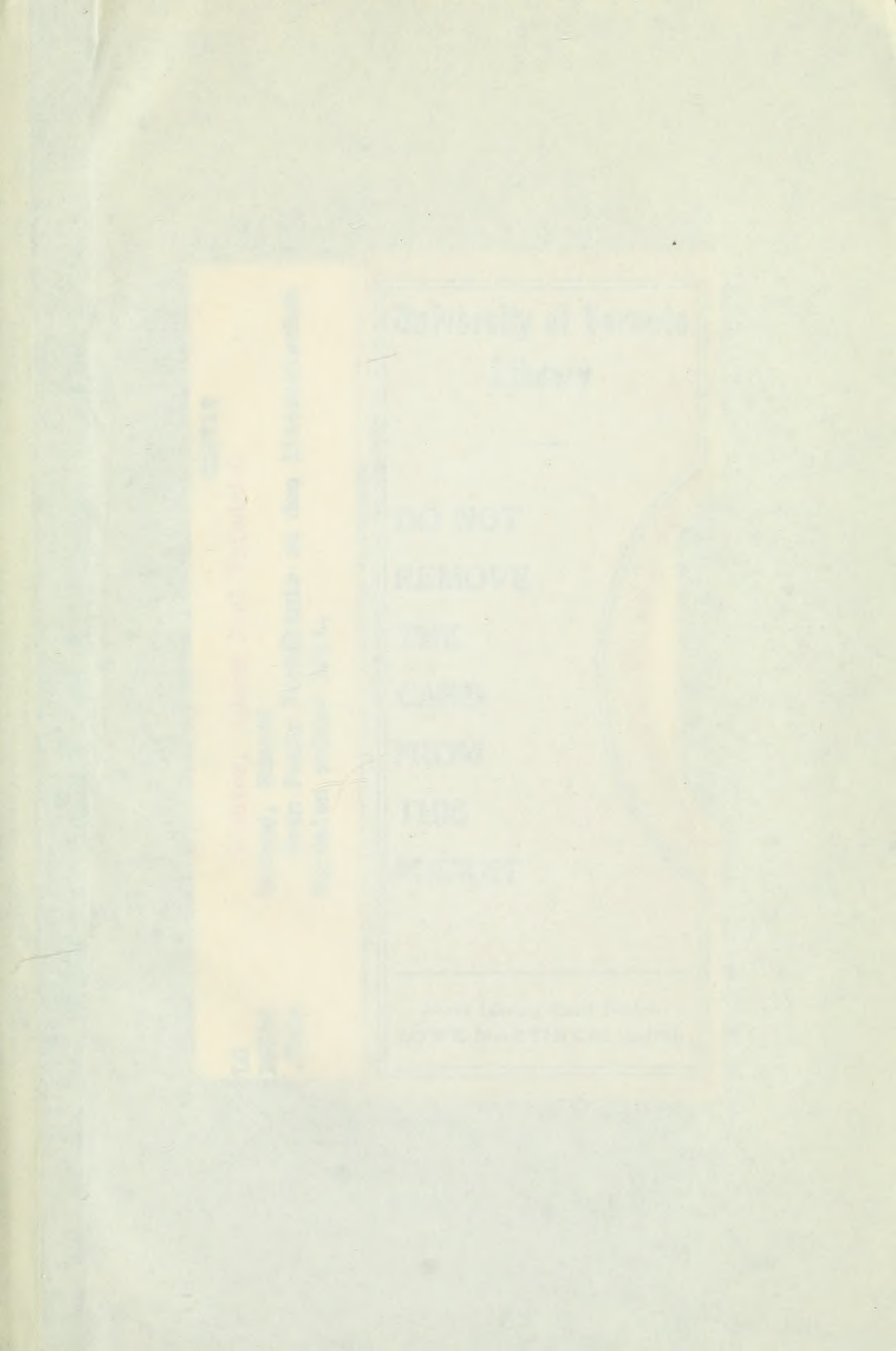
---

[1]) S.W. 5, IX. Vgl. V. 354 (§ 45): „Jede Unähnlichkeit erweckt die Tätigkeit.“ — [2]) Vgl. J. P. an Knebel, 16. Jan. 1807 (Kn.s Nachlaß 2, 425). — [3]) Vgl. V. 855. — [4]) D. 4, 144. — [5]) Vgl. Freye, J. P.s Flegelj. S. 89 und 92: „Kraft und Liebe bedürfen einer höheren Synthese und Einigkeit.“

# Vita.

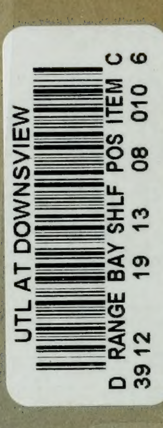
Ich bin am 5. Dezember 1883 als Sohn des Justizrats Dr. Emil Berend zu Hannover geboren. Von Ostern 1890 bis Ostern 1902 besuchte ich das Lyceum I meiner Vaterstadt, studierte dann ein Semester an der dortigen Technischen Hochschule, zwei Semester an der Universität München, vier Semester an der Universität Berlin, seit Oktober 1905 wieder in München, anfangs Naturwissenschaften, von Ostern 1903 an deutsche Philologie. Ich hörte philologische, philosophische, literar-, kunst- und allgemein-historische Vorlesungen in München bei den Herren Grauert, Kutscher, von der Leyen, Lipps, Muncker, Paul, Riehl, Unger, Wilhelm, in Berlin bei den Herren Herrmann, Lenz, R. M. Meyer, Roethe, Erich Schmidt, Simmel, Wölfflin. Besonderen Dank möchte ich auch an dieser Stelle Herrn Professor Muncker für seine liebenswürdige Anteilnahme aussprechen.

---



# Vita.

Ich bin am 5. Dezember 188[illegible] als Sohn des Justizrats Dr. Emil Berend zu Hannover geboren. Von Ostern 1890 bis Ostern 1902 besuchte ich das Lyceum I meiner Vaterstadt, studierte dann ein Semester an der dortigen Technischen Hochschule, zwei Semester an der Universität München, ein Semester an der Universität Berlin, seit Oktober 1903 wieder in München, anfangs Naturwissenschaften, von Ostern 1904 an deutsche Philologie. Ich hörte philologische, philosophische, literar-, kunst- und allgemeine historische Vorlesungen in München bei den Herren Crusius, [illegible], von der Leyen, Lipps, Muncker, Paul, Riehl, Unger, Wilhelm; in Berlin bei den Herren Herrmann, Lenz, R. M. Meyer, Roethe, Erich Schmidt, Simmel, Wölfflin. Besonderen Dank möchte ich auch an dieser Stelle Herrn Professor Muncker für seine liebenswürdige Anteilnahme aussprechen.


UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 12 19 13 08 010 6